

ERFURT,

GEDRUCKT BEY JOHANN FRIEDRICH NONNE, DEM JUENGERN.

[ *Ueber die Art der Wundärzte, denen das Landvolk anvertrauet ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich, als nützlich sind, einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht beybringen* ] 2

# BEANTWORTUNGEN

DER FRAGE:

*Wie kann man auf eine leichte, nicht allzukostspielige Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertrauet ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich, als nützlich sind, einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht beybringen*

WELCHEN

DIE KURFÜRSTLICH-MAINZISCHE AKADEMIE NÜTZLICHER  
WISSENSCHAFTEN ZU ERFURT

DEN PREIS

ZUBERKANNT HAT.

---

ERFURT, 1791.

bey GEORG ADAM KEYSER.

Die Kurfürstl. Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hat im Jahre 1789. durch Kurfürstliche allerhöchste Milde unterstützt, unter andern die Preilsfrage aufgestellt:

*Wie kann man auf eine leichte und nicht allzukostspielige Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertrauet ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich, als nützlich sind, einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht beybringen?*

Unter den darauf eingegangenen zwölf Beantwortungen dieser Frage, hat sie die beyden Abhandlungen von gleicher Güte und der Absicht der Frage genugthuend geschätzt, welche mit dem Motto: *In magnis voluisse sat est*; und mit dem Wahlspruche: *Miseris succurrere disco*, bezeichnet gewesen; und es ist daher der gnädigst ausgesetzte Preils unter die Herren Verfasser dieser beyden Abhandlungen, die hier abgedruckt erfolgen, zu gleichen Theilen getheilet und zuge-

billiget worden. Das Accessit hat eine andere Abhandlung erhalten,  
die die Inschrift führet: *Iisdem temporibus in tres partes medicina di-*  
*ducta est, ut una esset, quae victu, altera, quae medicamentis, tertia,*  
*quae manu mederetur.* Primam διατητικὴν, secundam Φαρμακευτι-  
κὴν, tertiam χειρουργικὴν Graeci nominaverunt, Celsus libr. I. in  
praefatione.

I. Beant-

**Beantwortung**

der Frage:  
*Wie man auf eine leichte und nicht allzukostspielige Art den Wund-*  
*ärzten, denen das Landvolk anvertrauet ist, und die der leidenden*  
*Menschheit oft mehr schädlich, als nützlich sind, einen*  
*bessern und zweckmäßigeren Unterricht bey-*  
*bringen könne?*

von  
**D. Matthäus von Mederer,**

der Chirurgie und der Hebarzney ordentlichen öffentlichen Lehrer an der Königl. Erz-  
herzoglichen Hörschule zu Freyburg im Breisgau, der Römischkaiserlichen Akademie  
der Naturforscher, der Königl. Französischen Akademie der Chirurgie, und der Königl.  
Französischen Gesellschaft der Aerzte zu Paris, der Königl. Schwedischen Akademie der  
Wissenschaften zu Stockholm, der Königl. Kurhannoverschen Gesellschaft der Gelehrten  
zu Göttingen, der Kurpfalz-bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, der  
Königl. Großherzoglich-Toskanischen physikalisch-botanischen Gesellschaft zu Florenz,  
der Schweizerischen physikalisch-medizinischen Gesellschaft zu Basel Mitglied, Seiner  
Majestät, des regierenden Königs in Pohlen Hofrath.

Eine  
von der Kurfürstl. Mainz. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt  
den 3. Januar. 1791.

**gek r ö n t e P r e i s s c h r i f t:**

In magnis voluisse sat est.

**D**ie höchsehrwürdige Kurmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu  
Erfurt beliebe zu fragen: *Wie man auf eine leichte, nicht allzukostspielige*  
*Art, den Wundärzten, denen das Landvolk anvertrauet ist, und die der*  
*leidenden Menschheit oft mehr schädlich, als nützlich sind, einen bessern und*  
*zweckmäßigeren Unterricht beybringen könne?*

A 3

Ich

Ich zweifle nicht, daß mehrere das Ganze ihrer Kunst übersehende menschenfreundliche Aerzte sich bestreben werden, diese für das zeitliche Heil der Menschheit, ohne welchen es auf der Welt keine wahre Glückseligkeit giebt, so interessante Frage, zu beantworten. Ich gefelle mich derothalben mit Freuden zu denselben, und trage hiermit dazu bey, was meine Schultern zu tragen vermögen; und da ich eine Gesellschaft gelehrter Männer nicht überreden, sondern überzeugen will: so werde ich mit Fleiß alles Wortgepränge vermeiden, und mich so kurz, als nur möglich ist, fassen.

Schon bey der Zergliederung der Frage in seine wesentliche Bestandtheile, sank mir der Muth, dieselbe für alle ihre Theile befriedigend zu beantworten, indem sich von allen Seiten her Schwierigkeiten über Schwierigkeiten aufthürmten, denen ich nirgends ausweichen konnte; weil ich immer von einer an die andere getrieben wurde. Schon verzweifelte ich mit dem Poëten, der schrieb: *Incidit in scyllam, qui vult vitare charybdim*, jemals einen Ausgang zu finden, als mir auf einmal jener Machtspruch einfiel, den ich vorlängst unter einem Wappen las: *Posses, si velles*. Ja, dachte ich, du könntest auch, wenn du wolltest, und da, wie KANT lehrt, nichts Gutes auf der Welt ist, als ein guter, thätig guter Wille, beschloß ich, mich durch alle Hindernisse, die mir aufgestossen sind, standhaft durchzuarbeiten, und mit dieser meiner Arbeit die um das zeitliche Wohl der Menschheit bekümmerte hochansehnliche Gesellschaft zu befriedigen; mißlingt mir dies, so tröstet mich der Denkspruch: *In magnis voluisse sat est*.

Die Schwierigkeiten, die mir bey der Uebersicht meiner Arbeit aufgestossen sind, hab ich ausgehoben, und auf folgende Art zusammengestellt:

### Schwierigkeiten:

- I. Von Seiten des Wundarztes,
- II. Von Seiten des Landvolkes,

I. Schwie-

### Schwierigkeiten von Seiten des Wundarztes

- a) Von Seiten des Schülers,
- b) Von Seiten des Lehrers,
- c) Von Seiten der Wissenschaft,
- d) Von Seiten des solche ausübenden Arztes.

### II.

### Schwierigkeiten von Seiten des Landvolkes

- a) Mangel des Zutrauens,
- b) Mangel des Vermögens,
  - α) Sich zu pflegen,
  - β) Dem Arzt zu belohnen.

Dadurch werden sie anschaulicher, und hiermit dem Muthlosen freylich desto schreckhafter; dem muthvollen und entschlossenen Kämpfer aber desto leichter und desto sicherer zu besiegen. Ich gehe zum Werk:

### I. Schwierigkeiten a) von Seiten des Schülers der Wundarzney.

Die Schüler der sogenannten Wundarzney sind bekanntermassen rohe Jungen, die in den niedern Schulen vernachlässiget worden, kaum lesen und schreiben gelernt haben; oder, was noch schlimmer ist, sie sind Austürflinge aus den lateinischen Schulen, weil sie dazu keine Fähigkeit hatten. So schlecht vorbereitet, treten sie zu einem Barbier oder Bader in die Lehre der Wundarzney; das heißt: sie lernen ein Messer wetzen, damit einen Bart scheeren, und wenn das Glück günstig ist, auch eine Ader öffnen, einen Schröpfkopf aufsetzen, in den Rachen und in den After spritzen, ein Ves-

kator

ktor auflegen, sieht in seiner Lehrzeit, die gemeinlich 3 Jahre lang dauert, einen oder den andern Beinbruch einrichten, eine oder die andere Wunden verbinden, darf dazu die Binden aufrollen, das Pflaster aufstreichen. Treibt sein Meister auch die Medizin, so insgemein der Fall auf dem Lande ist, so lernt er einige Kräuter kennen, sammeln, trocknen, Wurzeln schneiden, Rinden stossen, sieben, Salben machen, und was vor 50 Jahren noch das Meisterstück war, auch ein Pflaster kochen.

Mit diesen Künsten ausgerüstet wird der Junge freygespröchen, das ist, zunftmäßig zum Wundarzt-Gesellen gemacht, zieht als solcher auf die Wanderschaft, verdingt sich bey einem andern Meister, und treibt das Gelernte, vorzüglich das Bartschereu. Hat er das Glück, als ein solcher in einem Orte anzukommen, in welchem öffentlich Anatomie, Chirurgie, Accouchement und Medizin gelehrt wird, so besucht er nebstbey die Vorlesungen aus diesen Fächern, oder, wenn er Vermögen hat, so legt er sich ein paar Jahr allein darauf, studiert, repetirt, das heißt, lernt auswendig, und küßt sich ausfragen; geht endlich zur Hauptprüfung, besteht darinn, weil er auf die meisten ihm vorgelegten Fragen zu antworten gewußt, wird dadurch Meister, und als solcher wieder Lehrer von Jungen obbelagter Art.

*Schwierigkeiten b) von Seiten des Lehrers der Wundarzney.*

**D**afs die auf vorstehende Art gebildeten Lehrer ihre Jungen wieder so lehren werden, wie sie von ihren Lehrmeistern gelehrt worden, ist gar kein Zweifel; denn wie sollten sie es anders machen, wie ihnen die Anatomie, die Grundlage ihrer Kunst, beybringen, da sie dieselbe nur obenhin und von weiten gesehen, nie selbst Hand angelegt haben, und wenn man auch das Gegentheil annehmen wollte, wie sollen sie zu Hause Leichname zergliedern können! — Sie werden also dieses den eigends dazu bestellten Lehrern überlassen, und ihre Lehrjungen zu seiner Zeit dahin verweisen müssen.

Diese

Diese ordentlich aufgestellte Lehrer sind meistens gelehrte und geschickte Männer; allein da sie unvorbereitete Schüler vor sich haben, welche noch dazu in kurzer Zeit nicht nur allein Anatomie und Chirurgie, sondern auch noch Accouchement und Medizin lernen wollen; so wird ihnen ihre Gelehrsamkeit zur Last; sie können sich nicht so tief herablassen, als es für ihre rohe Schüler nöthig wäre, wenn solche etwas von ihrer Lehre behalten sollen; und können sie das, und thun sie es, so ist die Zeit dazu viel zu kurz, um in solcher auch nur oberflächliche Kenntnisse von einer so weitläufigen Wissenschaft, als die Arzneywissenschaft ist, beyzubringen.

Um diese Unmöglichkeit recht sichtbar zu machen, darf ich nur den ao. 1786. in den k. k. Staaten für Civil- und Landwundärzte angeordneten Studienplan anführen.

Vermöge diesen soll aus einem Barbiergefellen in 2 Jahren ein Medicus, ein Chirurgus und ein Accoucheur gebildet werden. Er soll nämlich in der ersten Hälfte des ersten Jahres die Anatomie und Physiologie, in der zweyten Hälfte des ersten Jahres die chirurgische und medizinische Pathologie und Therapie studiren; in der ersten Hälfte des zweyten Jahres die chirurgischen Operationes; und dazu die chirurgisch- und medizinische Praxis.

In der zweyten Hälfte des zweyten Jahres das Accouchement, und die chirurgisch- medizinische Praxis lernen.

Dazu sind größtentheils nur zwey Lehrer und ein Professor aufgestellt. Dieser demonstrirt die Anatomie; von jenen einer giebt den sogenannten theoretischen und praktischen medizinischen, und der andere den theoretisch- und praktisch- chirurgischen Unterricht, samt dem Accouchement.

Wie ist es möglich, daß diese Männer ihre Lehrfächer so enge zusammenziehen, und dabey doch so faßlich bleiben können, daß sie von ganz

B

rohen

rohen, gar nicht vorbereiteten, nicht einmal ihrer Muttersprache mächtigen, des Lesens und Schreibens nicht recht kundigen, und dazu noch durch Herumlaufen mit dem Scheerbeutel den ganzen Tag beschäftigten, dadurch zerstreuten Leuten, den Barbiergefellen, verstanden werden.

Man hat zwar erlaubt, daß auch Andere, als Barbiergefellen, sich auf die Chirurgie, das ist, auf die oberflächige ganze Arzneykunst legen dürfen; allein es finden sich, aus guten Ursachen, nur wenige, und zwar nur solche, ein, deren Fähigkeit so eingeschränkt ist, daß sie zum Studiren unfähig sind, doch aber so viel Vermögen haben, daß sie dabey erhalten werden können. — Aermere und fähigere werden zu Handwerkern verwendet. — Reichere und Fähige studiren lieber die Medizin; denn, wie der sel. Königl. Preussische General-Chirurgus VORRIVS gesagt hat: *Wer wird nicht lieber Herr, als Knecht werden!*

Der für die Militair-Wundärzte am 1784. durch den Druck bekannt gemachte Studienplan ist zwar vollständiger; allein eben dieserwegen für Leute, von welchen man nichts, als etwas Latein mitzubringen, fodert, in zwey Jahren um so weniger ausführbar, als dadurch vollständige Aerzte, nämlich Medico-Chirurgi nicht nur allein für die Armee, sondern auch für den übrigen Staat gebildet werden sollen; denn ein an der K. K. medicinisch-chirurgischen Josephinischen Akademie nach erstgedachtem Plane gebildeter und sodann von ihr gestämelter Arzt, und graduirter Doctor Chirurgiae, darf seine Kunst überall ausüben.

*Schwierigkeiten 2.) von Seiten der Wissenschaft.*

Betrachtet man die Wissenschaft selbst, in welcher den sogenannten Wundärzten Unterricht gegeben werden soll, so findet man ein Aggregat von einer Menge Kenntnissen, die, unter einander verflochten, ein Ganzes von einem ungeheuern Umfange ausmachen, zu dessen Erlernung das menschliche Lebens-

alter

alter viel zu kurz ist. *Vita brevis, ars longa*, sagte schon der Altvater Hypokrat vor zwey und ein halb tausend Jahren, folglich in der Zeit, in welcher die Heilkunst noch jung war, gleichsam in der Wiege lag — die Menschen hingegen viel älter wurden, als sie dormalen werden. War dieser Lehrsatz damals wahr, um wie viel mehr muß er es in unsern Tagen seyn, in welchen die Menschen nicht mehr so alt werden, die Wissenschaft aber viel älter — mannbar worden ist.

Um das Ungeheure von diesem Aggregat recht anschaulich zu machen, und zugleich zu zeigen, wie untrennbar ihre ineinander geflochtne Theile sind, will ich das Gerippe von dem Lehrgebäude der Arzneywissenschaft aufstellen, welches ich mir davon schon vorlängst entworfen habe.

Ich stelle mir die Arzneywissenschaft vor, als die Wissenschaft alles dessen, was in einem thierischen, vorzüglich menschlichen Körper vorgeht, und was auf und in denselben wirkt.

Ihr Endzweck ist: das Leben zu verlängern; folglich die Gesundheit zu erhalten, und den Tod zu vermeiden, mithin die Krankheit zu heilen. Ihr Gegenstand ist also: Gesundheit, Leben, Krankheit, Tod, in einem Thiere, vorzüglich in einem Menschen.

Ich betrachte jedes Thier als ein begeistertes Pumpgebäude (*machina hydraulica animata*); nur finde ich an dem Geiste des Menschen nebst der geoffenbarten Unsterblichkeit noch eine besondere Eigenschaft, die Vernunft. Wenn ein solches Pumpgebäude, ein Thier, ein Mensch *wohlgestaltet* und *unbeschädigt* ist, *mäßig* und *richtig* spielt, so ist es *vollkommen*, das ist, *gesund*.

Im Gegentheil aber, nämlich, wenn es *umgestaltet* oder *beschädigt* ist, *unmäßig* oder *unrichtig* spielt, so ist es *unvollkommen*, das ist, *krank*.

Das Spiel eines solchen Pumpgebäudes heist man das *Leben*, die gänzliche Ruhe desselben den *Tod*.

B 2.

Ein

Ein todtes Thier zerfällt wieder in seine Grundtheile, *Elementa*, aus welchen es zusammengesetzt war.

*Mängel*, *Schäden*, *Unmäßigkeiten* und *Unrichtigkeiten* sind also die *Hauptvollkommenheiten*, oder Krankheiten eines lebenden thierischen Körpers. Jene beziehen sich auf das *Gebäude*, und diese auf das *Spiel* desselben. Man pflegt erstere die *äußertlichen*, und letztere die *innerlichen Krankheiten* zu nennen, und dadurch die ganze Heilkunst in zweien Theile zu theilen, nämlich in den, der die *Mängel* und *Schäden* heilet, und in den, welcher die *Unmäßigkeiten*, und *Unrichtigkeiten* besorget. Jenen nennt man *Medicinam chirurgicam*, vermuthlich, weil man vorzüglich die Hand dazu braucht, und diese, *Medicinam physicam*, vermuthlich, weil man nur die Vernunft dazu bedarf. Allein diese Abtheilung besteht nur in der Ausübung, *Praxis*, der zuvor theoretisch-erlernten ganzen Wissenschaft, und bestehet mit vielem Grunde, *nam vita brevis et ars longa*, in der Erlernung derselben; aber in der Theorie ist sie unstatthaft, wenigstens überflüssig; denn beyde Theile haben einerley Grundkenntnisse nöthig, hangen immer einer von dem andern ab. So haben z. B. die *Fehler* und *Schäden* gemeiniglich *Unmäßigkeiten* oder *Unrichtigkeiten* zur Folge, und diese jene zur Ursache, und überhaupt sind die äußerlichen Krankheiten von den innerlichen nur in der Lage unterschieden.

Die zur Erlernung der ganzen Arzneywissenschaft nöthige große Menge Kenntnisse werden mit Recht in *vorbereitende* und *eigentliche* abgetheilt; die *eigentlichen* aber wieder in *einleitende* und *anleitende* untergetheilt.

Die eigentliche und wesentlichste von den *anleitenden* ist unstreitig die, welche lehret, wie man Krankheiten heilen soll, die *Therapie*. Allein, da es dabey hauptsächlich auf die *Erkenntniß der Krankheit* und des *Mittels*, mit welchem man dieselbe heilen kann, ankömmt, so fodert sie vorher die Lehre von Erkenntniß der Krankheiten, und die Lehre von Erkenntniß der Heilmittel, *Pathologie* und *materia medica*.

Die

Die *Pathologie* zerfällt nach der Erkenntnißart der Krankheiten von sich selbst in zweien Theile, nämlich in die *blos historische*, und in die *philosophische Erkenntnißart*. Jene pflegt man *Semiotik*, die Lehre von den Zeichen, und diese *Aetiologie* und *Symptomatologie*, die Lehre von den Ursachen der Krankheiten und ihren Folgen zu nennen.

Da man aber unmöglich wissen kann, was Krankheit ist, wenn man nicht zuvor die Gesundheit kennt, so muß man zuvor unumgänglich die davon handelnde Lehre *Physiologie*, sich eigen gemacht haben: und da die Gesundheit in der Vollkommenheit eines sich selbst bewegenden Pumpgebäudes bestehet, so fodert ihre Kenntniß zuvor alle physikalische Kenntnisse vorzüglich der *Mechanik* und *Hydraulik*, vor allen aber die Kenntniß des Baues, *Structuræ*, dieser Maschine, zu welchem Ende sie in ihre *Bestandtheile*, und diese wieder in ihre *Grundtheile* zerlegt werden müssen. Jene Zerlegung nennt man die *Anatomie*, und diese die *Chemie*.

*Materia medica* lehrt die Mittel kennen, mit welchen man heilet. Sie zerfällt nach der Verschiedenheit derselben in drey Theile: in die Lehre von *Nahrungsmitteln*, in die Lehre von *Arzneymitteln*, und in die Lehre von *Werkzeugen*: *Diaëthetik*, *Pharmaceutik* und *Chirurgie*. Diese drey Lehren fordern zum voraus die *Naturgeschichte* und *Naturlehre*.

*Therapie* und *Pathologie* sind also unter den eigentlich und wesentlichsten Kenntnissen der Arzneywissenschaft die *anleitende*, und *Physiologie* und *Materia medica* die *einleitende*.

Jene gründen sich auf diese, und diese auf die *vorbereitende*, nämlich auf die *Naturgeschichte*, *Naturlehre*, welche unumgänglich die *Mathematik* fodert. Man sagt also mit Recht: *ubi desinit esse physicus, incipit esse Medicus*.

Endlich, da die Arzneywissenschaft anfänglich in der *griechischen*, hernach in der *lateinischen* Sprache gelehrt worden, und in dieser annoch mei-

B 3

sten.

stentheils gelehrt wird, so wollen zur Erlernung derselben auch jetzt genannte Sprachen nothwendig seyn, gleichwie die Kenntniß der *italienisch-französisch-* und *englischen* Sprache täglich mehr dazu nothwendig werden will, weil das Vortrefflichste davon in diesen Sprachen geschrieben, und nur selten, und dies das meistemal sehr spät in unsere Muttersprache übersetzt wird.

Schließlich, weil man keine Sprache gut lernen kann, wenn man seine *Muttersprache* zuvor nicht recht versteht; so ist die Erlernung dieser der Hauptgrund, auf welchem alle vorbereitende Wissenschaften ruhen.

Ausvorstehendem erhellet die Ordnung und der Zusammenhang aller zur Arzneywissenschaft erforderlichen *vorbereitenden, einleitenden und anleitenden* Kenntnissen. Nur mit diesen versehen kann man sich mit Recht und Gewissen an die Anwendung oder Ausübung derselben, *Praxis*, wagen.

Die *Praxis* zerfällt nach dem Unterschiede ihres Endzwecks in zweien Theile, nämlich in die *Hygiene*, und in die *Nosologie*.

Die *Hygiene* lehret die gegenwärtige Gesundheit beybehalten &c. Sie gründet sich auf die bekannte Gesundheitslehre, *Physiologie*, und auf die Kenntniß der zur Erhaltung derselben vorzüglich nöthigen Dinge, die man insgemein die nicht natürlichen nennt, und unter dem Worte *Lebensordnung, Regimen vitae*, begriffen sind. Die Vorschrift dieser Lebensordnung aber ist nicht allgemein, sondern nach der Verschiedenheit des Geschlechts, des Alters, Temperaments, Gewohnheit, Wohnort &c. verschieden.

Diese Vorschrift ist auch bey Heilung einer Krankheit immer die erste.

Die *Nosologie*, auch *Therapia specialis* genannt, besteht in der Anwendung der allgemeinen *Pathologie* und *Therapie* auf einzelne Fälle insbesondere. Sie lehrt jede einzelne Krankheit kennen und heilen, und da diese zuvörderst in *Außerliche* und *innerliche* abgetheilt werden, so zerfällt sie vor allen in *Nosologiam chirurgicam et Nosologiam physicam*.

Die

Die *Nosologia chirurgica* muß vor der *physica* erlernt werden, weil sowohl die Natur der äußerlichen Krankheiten, als auch die Wirkungen der aufgelegten Heilmittel in die Sinne fallen, und dieserwegen leichter erkannt, und richtiger beurtheilt werden können; sodann soll erst die *Nosologia physica* folgen, weil ihre Krankheiten verborgen, und dieserwegen nur mit den äußerlichen verglichen, gut erkannt, richtig beurtheilt und vernünftig geheilet werden können. Es kann also niemand ein *Medicus physicus* werden, wenn er nicht zuvor ein *Chirurgicus* gewesen; nam *nil ordinari vel verti in praxi medica physica fieri posse vel doceri, nisi externorum Chirurgicorum morborum historia primo pertractata fuerit.* van SWIETEN.

*Nosologia chirurgica* handelt also von der Erkenntniß und Heilart jeder äußerlichen, und *Nosologia physica* von der Erkenntniß und Heilart jeder innerlichen Krankheit. Jene sind bekanntermassen Fehler und Schäden; und diese *Unmäßigkeiten* und *Unrichtigkeiten*. Es zerfällt also jede *Nosologie* wieder in zwey Haupttheile, deren jeder wieder in viele Fächer ab- und untergetheilt werden. Das ganze Gestell zusammen heißt man sodann *System*. Dergleichen Systeme von Krankheiten haben schon vorlängst *Plattner Johnston*, und unlängst *Linne, Sauvage, Sagar, Cullen, Daniel &c.* aufgestellt, allein sie sind noch überhaupt und besonders in der Chirurgie sehr unvollkommen. Dies gesteht *Sauvage* von den seinigen selbst, indem er sagt: *Satius est hoc argumentum peritis Chirurgis elucidandum relinquere, gleichwie er von dem Ganzen desselben sagt: singulorum generum elaboratio non est opus unius hominis, nec forte unius saeculi.*

Dieses ist das Riesengerippe von jener großen Wissenschaft, die das Leben zu verlängern, und den Tod zu verhindern trachtet.

Wer erschrickt nicht schon über den Anblick des ungeheuern Umfangs, und wer verzagt nicht, alle seine Bestandtheile in dem so kurzen Menschenleben jemals vollständig kennen zu lernen? Wer ist unter uns, der nicht mit

mit mir auf seine Brust klopft, und mit unserm Aitvater Hippokrat laut ausruft: "Wahrhaftig! je älter ich werde, je mehr sehe ich ein, daß ich noch nichts weiß"; wer verzweifelt folglich nicht, die aufgeworfene Frage befriedigend zu beantworten?

Sollte den unvorbereiteten Schülern nur oberflächige Kenntniß vom Ganzen gegeben, oder nur davon abgerissene Theile ihnen mitgetheilt werden? Würde man im ersten Falle nicht mit Recht sagen können: *ex omnibus aliquid, et ex toto nihil*; und im zweyten Falle neuerdings fragen müssen; welche Theile können ohne Nachtheil für das Ganze entbehret werden? Ich gestehe diesfalls meine Unwissenheit, indem mir sowohl von dem *einleitenden* als *anleitenden* Fache alle Theile gleich wichtig und nöthig zum Ganzen dünken.

*Schwierigkeiten d.) von Seiten des die Arzneykunst ausübenden Wund-  
arztes auf dem Lande.*

Aus dem bisher Gesagten erhellet die Unmöglichkeit, für das Landvolk gute Aerzte wohlfeil abzurichten, meines Erachtens überzeugend genug. Allein, wenn ich auch das Gegentheil annehmen wollte, so zeigt sich auf einer andern Seite wiederum eine neue Schwierigkeit, die schwer oder gar nicht überwunden werden kann. Diese Schwierigkeit ist das dormalige Schicksal eines Wundarztes auf dem Lande.

Dieses traurige Schicksal ist zu bekannt, als daß ich es weitläufig schildern sollte. — Ich werde es derohalben nur in einem kleinen Umrisse zeigen, um daraus auf die erforderliche Verbesserung desselben schliessen zu können.

Bartscherer, die ihren Nachbarn entweder selbst, oder durch ihre Jungen und Gefellen wöchentlich ein oder ein paarmal den Bart um ein so geringes Geld abnehmen, daß sie davon unmöglich das Brod für ihr Haus anschaffen können; die, nebst diesem Verdienste, auf keinen andern sicher rechnen können; weil der Bauer entweder ihre Mülhe gar nicht, oder nur in der größten

größten Noth sucht, und dafür nur sehr wenig oder gar nichts zahlt, besonders, wenn dieselbe nicht sehr auffallend oder ausgiebig ist; weswegen sie solche auf das Aderlassen und Purgiren einschränken, und damit alle ihre Kuren anfangen und endigen, weil sich dafür allemal eine Rechnung machen läßt, die Kur mag ausfallen, wie sie will. Die wenigsten dieser Leute haben nebst ihrem Gewerbe (wie sie es heißen) ein eigenes Gut, oder eine andere Erwerbungsart; demungeachtet sind in manchem Orte mehrere, und in manchen so viele, daß man darüber erstaunt. — Ich kenne einen Ort, der höchstens aus 200 Häusern besteht, welcher 10 solche Wundärzte hat, die alle, weil kein Medicus da wohnt, das Recht haben, innerliche und äußerliche Krankheiten zu heilen, deren es manchmal in einem Jahre nicht 10 giebt, die folglich alle vom Bartscheren leben wollen, und darum die Durchreisenden neben dem Wagen verfolgen, und ihre Kunst (Bartscheren) antragen. Dies ist mehr oder weniger das allgemeine Schicksal der sogenannten Wundärzte, denen die Gesundheit des Landvolkes anvertrauet ist. — Man nehme nun an, daß diese Leute einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht erhalten hätten, folglich dieserwegen dem Landvolke wahrhaft nützliche Dienste leisten könnten; wer wird sie dafür belohnen, so belohnen, daß der Lohn hinreicht, sich und ihre Familie zu ernähren und zu erziehen? Und da auf dem Lande keine Gelegenheit dazu ist, auch von einem Arzt (so wird wohl der Mann heißen müssen, der nach einem bessern Unterrichte im Stande ist, Medicus, Chirurgus und Accoucheur zu seyn) nicht wohl zu verlangen ist, daß er seine Kinder den Bauern zu Mägden und Knechten gäbe, selbige in Städten erziehen zu lassen? — Wer wird das Landvolk zwingen, sich gerade von diesem Arzt heilen zu lassen, nicht zu unbefugten zu gehen, deren Ausrottung auch in das Gebiet der Unmöglichkeiten gehört, und täglich mehr unmöglich wird, weil man täglich mehr lehrt, wie man sein eigener Arzt, allenfalls auch der Arzt seines Nächsten seyn kann. — Wer wird endlich der Thor seyn, nachdem er sich mit vieler Mühe und großen Unkosten in einer Stadt so viele Fähigkeiten

igkeiten erworben hat, daß er einen vollständigen Arzt ersetzen kann, sich auf geradewohl auf ein Dorf hinaus zu setzen, um dort, wenn das Glück wohl will, sich mit seiner Kunst allemal sehr mühsam und kümmerlich zu erhalten, und widrigenfalls gar seine Zuflucht wieder zum Bartscheren zu nehmen? Wer wird dieserwegen nicht lieber suchen, bey den großen stehenden Kriegsheeren als Feldstecher anzukommen, wo er bey einem zwar geringen, aber richtigen Sold, immer die Aussicht zur Verbesserung seiner Umstände behält, und sichet von der für die Heilkunst so schimpflichen Beule unter dem Arme (der Barbierschüssel) befreyet wird?

Wenn aber alle diese Hindernisse für überwunden angenommen werden, nämlich, wenn man einen besser und zweckmäßiger unterrichteten Wundarzt auf dem Lande in eine Gegend, in welcher das Volk vermögend ist, allein anstellte, so, daß er dieserwegen sich mit seiner Kunst ernähren, auch davon seine Kinder erziehen lassen könnte: oder wenn demselben zu seinem bessern Unterhalte, aus was immer für einer Quelle, ein Gehalt ausgeworfen würde, so würde dadurch dem Uebel doch nicht abgeholfen, weil bey der großen Menge graduirter Aerzte sich bald einer finden würde, der sich auf einen solchen Platz niederlassen, und vermöge seiner Privilegien, obgedachten Mann in sein Fach einschränken und ihm nur erlauben würde, nebst der Heilung bloß äußerlicher Krankheiten, die ganz ohne Vergleich die wenigsten sind, bloß seinen Handlanger zu machen, nämlich auf seinen Befehl Ader zu lassen, Vesikator zu legen, Klystiere zu geben &c., wovon er sich sodann wieder nicht ernähren könnte, folglich zu Grunde gehen müßte; so wie auch das allgemeine Schicksal der Wundärzte in den Städten dieserwegen die Ursache ist, daß man auch in diesen so wenige Wundärzte — *vere tales* — antrifft. — Wer wird der Thor seyn, die ganze Theorie der Heilkunst zu studiren, hernach sich vorzüglich auf den *schwersten* und *ekelhaftesten* Theil zu legen, sodann erst um mehrere Tausend Gulden eine Barbierstube zu kaufen,

fen, um das Recht zu erlangen, diese kostbar und mühsam erworbene Kunst, nebst dem Bartscheren, ausüben zu dürfen? Dies war das Schicksal des durch seine viele Schriften allgemein bekannten und berühmten Prof. *Plenk*. Er studirte die Medizin auf der Hohen Schule, und legte sich aus Vorliebe auf die Chirurgie in dem Heil. Dreyfaltigkeitsspital zu Wien; wurde in dem siebenjährigen Kriege als Stabschirurgus bey der Reichsarmee angestellt; kam nach geendigten Kriege nach Hause in seine Vaterstadt, und wollte da seine Kunst ausüben. Allein es wurde ihm verboten, und nur mit dem Bedinge zugestanden, wenn er sich eine Barbierstube ankaufte. Er mußte sich also um mehrere Tausend Gulden ein solches Recht anschaffen, und also Barbiermeister werden, ohne jemals barbirt zu haben.

Der unvergleichliche Kaiser JOSEPH hat zwar diesen Mißbrauch abgeschafft, und laut einer Verordnung vom 21ten Octobris 1783. erlaubt, daß die Wundärzte, die sich mit besonderer Fähigkeit hervorthun, und sowohl die theoretische als praktische Prüfung im ganzen Umfange und mit allgemeinem Beyfalle ausgestanden haben; wenn sie auch die bisher üblichen Lehrjahre nicht ausgestanden, und keine eigene Barbierstube haben, ihre Kunst unter dem Titel eines Magisters oder Doct. Chirurgiae ausüben dürfen; allein diese Verordnung hat bisher noch nichts genützt; die Städte haben noch keine bessere Chirurgen bekommen, und werden auch, nach dem zu diesem Endzweck 1786 neueingeführten Studienplan, in Ewigkeit keine bekommen. Denn die Heilkunst ist in der Theorie nicht theilbar, und in der Praxis fällt durch die Theilung der Chirurgie ein sehr unergiebiges Theil zu, so, daß auch in den größten Städten kaum ein Paar so gut, als der größte Theil der Aerzte davon leben können.

Hieraus ergibt sich, daß dem Landvolke auch dadurch nicht geholfen würde, wenn aller Orten Aerzte aufgestellt würden, denn sie forderten

so dann wieder *Handlanger* \*), weil sie diesen Theil der Heilkunst nicht selbst ausüben können oder wollen, und diese würden von der Chirurgie allein wieder nicht leben können, folglich sich mit Nebendingen, mit Bartscheren, abgeben müssen, so doch von einem Wundarzte — *vere tali* — nicht gefordert werden kann. Ich schweige von dem ewigen Streite, der zwischen den Medicis und Chirurgen fort dauern würde, weil man die Gränzlinien zwischen beyden Fächern unmöglich bestimmen kann. Auch würde das Landvolk durch die besser und zweckmäßiger unterrichtete Wundärzte nur zum Theil gewinnen, indem sie das, wovon sie den Nahmen führen, gerade am wenigsten sind immer schlechte Chirurgen bleiben, nur bessere Medici werden würden. Mit einem Worte: die Menschheit überhaupt genommen, wird immer getäuscht bleiben, so lange es noch Medicos und Chirurgen giebt; nämlich so lange, bis beyde mit Gewalt auseinander gerissene Theile wieder vereinigt werden, so keine Unmöglichkeit ist, aber noch lange nicht geschehen wird, weil es zu bequem ist, Medicus allein zu seyn. Sollte also dem Landvolke wahrhaft geholfen werden, so muß es mit solchen Aerzten versehen werden, die Medici und Chirurgen zugleich sind. Allein hiermit gerathe ich nur in einen andern Gang vom Labyrinth. — Da ich vorhin aus Mangel der Subsistenz keinen Chirurgen, keinen Medicum anbringen konnte, wie werde ich nun einen Medico-Chirurgen anbringen?

Die Ursache, daß das Landvolk noch keine bessere Aerzte hat, liegt also auch zum Theil in ihm selbst. Ich werde mir dieserwegen angelegen seyn lassen, dieselbe aufzufuchen.

## II. Von Seiten des Landvolkes,

### a) Mangel am Zutrauen.

Wenn man auch die vollkommensten Aerzte in zureichender Menge anstellte, so würde dem Uebel doch nicht abgeholfen werden, wenn das Volk nicht

\*) Wundärzte.

nicht zu ihnen, sondern noch immer, wie vorher, zu Unwissenden und Unerfahrenen in der Kunst ihr Zutrauen nähmen. Wer weiß nicht, daß der Bauer lieber zum Scharfrichter, als zum Doctor geht! — Er urtheilt, daß jener, der dem Menschen das Leben nimmt, auch wissen muß, dasselbe zu erhalten, und aus dem nämlichen Grunde, holt er bey dem Metzger oder Schinder Rath für sein krankes Vieh.

Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich hier alles, was ich von unbefugten Aerzten weiß, niederschreiben wollte. Es würde auch ganz überflüssig seyn, indem alles dieses der Gesellschaft, welche die vorstehende Frage aufgeworfen hat, nicht unbekannt seyn kann. Nur Eins kann ich nicht zurück behalten, dies ist der Glaube an Wunder bey dem *Pöbel in Zwerlich und in Sammet*. So lange dieser Glaube noch im Volke herrscht, so lange ist keine Hofnung, daß selbiges sein Zutrauen zu Aerzten nehmen wird. Denn es ist viel bequemer, und auch viel wohlfeiler, sich segnen oder räuchern zu lassen, geweihte Sachen anzuhängen, zu wallfahrten, Wachfiguren zu opfern, Messe lesen zu lassen u. dergl., als Arzeneyen zu nehmen.

Wer hätte sich in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts träumen lassen, daß mit Anfang des letzten Viertels desselben ein Apostel aufstehen werde, der im Namen Jesus Teufel austreibt und Kranke heilt? Und wer hätte glauben sollen, daß vor diesen Apostel gemüthzte und gekrönte Häupter sich geneigt und ihrer Vernunft entsetzt hätten?

Der Glaube an Wunder allein ist Schuld an allem Unheil, das dieser Mann gewürkt hat. — Er glaubte selbst daran, und forderte von jedem, dem er die Hand auflegte, daß sie daran glauben sollten: er war also kein Berrüger. — Bloss um dieses zu beweisen, will ich die mir gut bekannte Geschichte desselben hier kurz anführen.

Gasner lebte zu Klösterle im Kurischen Kirchsprengel als Pfarrer in heiliger Einfalt ruhig und zufrieden. Seine Leibeskonstitution und dazu sein

müßiges Leben, zog ihm die Hypochondrie zu, und diese machte ihn, besonders des Morgens nüchtern, öfters schwindlich. Da ihm dieser Schwindel das meistentheil während dem heiligen Messopfer anfiel, hielt er denselben für Wirkung des Satanas, der ihn in seiner heiligen Verrichtung stören wolle. Er strengte dieserwegen seine Geisteskräfte an, und verbannte den bösen Feind nach der von Jesus seinen Jüngern gegebenen Vorschrift: und siehe da, der Schwindel vergieng allemal, und blieb auch nach dem Messopfer weg, weil der Herr Pfarrer nach diesem sein Frühstück nahm. — Ueberzeugt von der Wunderkraft seines Exorcismus, wandte er solchen zuerst bey seiner über weibliche Unpässlichkeiten klagenden Haushälterin an: auch diese verschwand darauf. Diese erzählte ihre Genesung ihrer Nachbarin, und diese ihren Freundinnen, worauf der Herr Pfarrer bald mehr Patienten zu heilen bekam. Er forderte von ihnen festen Glauben an Gottes Wort, exorzifirte und heilte sie. Auf diese Art wurde er gar bald der Seelen und Leiber Arzt seiner kleinen Heerde. Und es konnte nicht fehlen, daß nicht auch aus den benachbarten Pfarreyen Patienten zu ihm kamen. Die Pfarrer derselben wurden darüber aufmerksam, und bemerkten, daß der Herr Collega zu Klösterle nicht nach der von der Kirche vorgeschriebenen Form exorzifire, sie verklagten ihn dieserwegen bey dem Bischöffe, welcher ihm das Exorzifiren nach eigener Art verbot. Von seiner besondern Wunderkraft überzeugt, hielt es der gute *Gassner* für eine Sünde, wenn er dieselbe nicht wirken lassen sollte. — Er verließ dieserwegen seinen Kirchsprengel, und zog in einen andern. Der Bischoff dieses Kirchsprengels nahm ihn gnädig auf, und ließ seine Wunderkraft prüfen. Da aber die Prüfer unter sich nicht einig werden konnten, folglich der gute *Gassner*, seiner Meynung nach, zu lange aufgezo-gen wurde, so verließ er auch diesen Sprengel, und zog abermals in einen andern, wo er nicht nur allein gnädig aufgenommen wurde, sondern auch ohne weitere Untersuchung die Erlaubniß erhielt, Wunder zu wirken, so viel er konnte, so er auch fleißig that; denn aus einer Peripherie von 50 Meilen reisten ihm Gläubige und Ungläubige zu, um sich durch Wunder von ihren unheilbaren Krankheiten heilen zu lassen. Ich will nur eine von diesen Wunderkuren erzählen. Die Tochter eines sehr berühmten Arztes \*) hatte die Gicht, welche weder er, noch andere Aerzte heilen konnten; er sandte sie zu *Gassner*, und dieser heilte sie. Ein gelehrter Mann und Professor der Heilkunst war bey dieser Kur zugegen, und gab sich alle Mühe, zu beobachten, ob kein Betrug dabey vorgieng, konnte aber nichts merken. Da er bemerkte, daß *Gassner* dem Teufel in lateinischer Sprache befahl, bald die Gicht zu vermehren, bald sie zu mindern &c., und daß seine Befehle immer genau befolgt wurden, so fiel ihm ein, den Exorzisten zu ersuchen, er möchte dem Teufel auch befehlen, daß er den Puls stellen sollte: *Gassner* befehl es, und der Puls stand still. — Da stand auch meine Vernunft still, sagte mir der Herr Professor, der mir diese Geschichte erzählt hat: So weit kann es der Glaube an Wunder bringen! —

23

Ob die Tochter des Leibarztes von ihrer Gicht geheilt geblieben, weiß ich nicht; wohl aber kenne ich eine Fürstin, die auch an dieser Krankheit litt, sich auch von *Gassner* exorzifiren ließ, die aber, weil der Apostel den Teufel mit sehr rauhen Worten anrief, und die Besessene mit ungewöhnlichen Ungestüm anpackte, darauf die Krankheit weit heftiger bekam: vermuthlich wegen Mangel am Glauben.

Ich schweige gern von den so zahlreichen Gnadenbildern, bey welchen man die Wunder, die sie gewirkt haben sollen, tausendweis abgemahlt oder aufgeschrieben findet; denn ich würde durch die Erzählung davon in das Abgeschmackte verfallen.

Zum Beweis diene das Gnadenbild Mariae zu K. berg, welches vorzüglich Brüche, und zwar von ungeheurer Größe heilt; ein gleiches zu Montfaucon in Tyrol, welches todtgebohrne Kinder zum Leben erweckte, damit sie zur Taufe gebracht werden könnten !!! Diese

\*) Die vom Herrn Verf. angegebene Nahmen hat man aus Schonung weggelassen.

Diese Leichtgläubigkeit hat eine andere zum Gefährten. — So wie man an Wunder glaubt, glaubt man auch an Hexerey, Zauberey und an Privatkenntniß von verborgenen Kräften der Natur.

Dieser Kenntnisse rühmten sich die in unsern Tagen so hochgerühmte Männer *Cagliostro* und *Mesmer*. Der gemeine Mann hielt sie für Zauberer; der Vornehme aber für *Philosophen* und zwar für *Adepten*. Die Erscheinung dieser so hochgepriesenen Männer ist ein ewig bleibendes Denkmal der Leichtgläubigkeit des letzten Viertels unsers sogenannten philosophischen Jahrhunderts, und diese Leichtgläubigkeit bleibt ewig Schande für die Philosophie und Medizin unserer Zeit, besonders wenn die Nachwelt die Vertheidigung obgedachter Betrüger, von Männern des ersten Ranges dieser Fächer lesen wird, und so lange man noch Philosophen und Aërzte vom ersten Range der Leichtgläubigkeit beschuldigen kann, darf man sie auch dem Pöbel nicht verargen; folglich, so lang man diese dulden muß, nutzen auch die besten Aërzte nicht viel.

b) *Mangel des Vermögens,*

a) *sich zu pflegen.*

Wenn aber auch das Volk nicht leichtgläubig wäre, folglich für Krankheiten nicht bey Philosophen oder Zauberern, nicht bey Theologen oder Thaumaturgen\*), sondern bey Aerzten, bey wahren und nicht bey Aferärzten Rath und Hülfe suchte; so wäre dennoch noch nicht geholfen, weil der allergrößte Theil des Volkes arm ist, und sich deswegen in Krankheiten nicht nach dem Rathe des Arztes pflegen kann. Ich könnte fürchterliche Schreckbilder aus eignér Erfahrung anführen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß jedem menschenfreundlichen Arzte, der seine Dienste auch der Armuth nicht ver sagt hat, dieselbe schon bekannt sind. In Städten ist zwar für diesen Theil der

\*) Mirakelmacher.

Armen durch Errichtung der Krankenhäuser geforgt worden; aber auf dem Lande, wo dieses unmöglich ist, bleibt derselbe noch seinem Schicksale überlassen. — Da liegt der arme Kranke oft in einem Loche, in welches der Reiche nicht seine Hunde sperren würde; hat öfters noch eine zahlreiche Familie bey sich, die, weil der Hausvater nichts mehr verdienen kann, mit ihm darbt, Noth leidet, von ihm angesteckt wird, und so nach und nach ausstirbt. Was nutzt in einem solchen Falle der Rath eines Arztes? — Was helfen Arzeneyen, wenn es an Ruhe, an Wartung, an schicklicher Nahrung, an reiner Luft fehlt.

Selbst der reichere Theil des Landvolkes kann sich die in Krankheiten nöthige Ruhe und Wartung, die nicht selten allein zureichend wären, die heftigsten Krankheiten zu heilen, nicht wohl verschaffen, indem seine Wohnung nicht dazu eingerichtet und seine Familie und Dienerschaft nicht dazu abgerichtet ist. Denn wieviel giebt es Bauernhäuser, die mehr als eine Stube haben, in der manchmal den Winter durch alles, was lebt, beysammen wohnt; und in welcher Bauernfamilie giebt es so geschickte Mütter und Kinder, welche die Anordnung des Arztes sich pünktlich merken und genau ausführen könnten? Jeder Arzt, der sich mit dem Landvolke nur etwas abgegeben hat, wird es erfahren haben, wie schwer es ist, sich dem Landvolke verständlich zu machen, und noch mehr, wie wenig man auf seine Folgsamkeit rechnen kann, besonders, wenn die Anordnung auf was anders, als auf *Arzneynahmen* Bezug hat, worinn allein der Pöbel sein Heil sucht, und nur gar zu oft darinn seinen Tod findet, weil er alles übrige, meistens nöthigere, vernachlässiget. Was soll dem an einem Faulieberkrank liegenden Armen eine Mixtur aus China oder Arnica, ein Decoct mit Campher oder Moschus geschwängert nutzen, wenn er in seinem Unrath liegt, gehitzte und unreine Luft athmen muß, und dabey nichts zu trinken bekommt? &c. — Es kostet mir Mühe, dem Drange zu widerstehen, den ich fühle, das Elend zu schildern, welchem das arme Landvolk nicht so sehr wegen Mangel der

Aerzte, als wegen Mangel der Verpflegung ausgesetzt ist. Noch ist dieser Mangel Ursache der ungeheuern Tödllichkeit in grossen Spitälern \*), wo es Aerzte im Ueberflusse giebt. Ein Beweis, daß der beste Arzt mit seiner Kunst nichts vermag, wenn der Leidende nicht nach seiner Anordnung verpflegt wird.

Ich kann daher ungeschweht schliessen: So lange diesem Elend nicht abgeholfen wird, werden auch die besten Aerzte dem Landvolke nichts nutzen.

b) Mangel des Vermögens,

β) der Arzt zu belohnen.

Und endlich, wenn allem Uebel abgeholfen wäre; wer soll den Arzt belohnen? Der krank gewesene Arme, nachdem er genesen? oder seine Wittwe und Waisen, wenn er gestorben? oder, weil dies eine immerwährende Unmöglichkeit bleiben wird, die ganze Gemeinde, deren Mitglied er war? oder seine Grundobrigkeit? oder seine Landesherrschaft?

Daß der Arme nichts bezahlen kann, bedarf wohl keines Beweises; gleichwie es keines bedarf, daß der grösste Theil des Landvolkes arm, so arm ist, daß er den Arzt nicht nach Verdienst bezahlen kann. Eben so wenig ist es nothwendig zu beweisen, daß der reichere Theil des Landvolkes, der ohne Vergleich der geringere ist, dem Arzte so viel zahlen kann, daß er den übrigen grössern Theil der Armen umsonst besorgen könnte: Es bleibt also nichts übrig, als den Unterhalt für den Arzt auf die Gemeinden zu verlegen, die er besorgen soll; welches aber unendliche Schwierigkeiten haben würde, indem die allermeisten Gemeinden keine eigene, noch unbestimmte Fonds haben, folglich diese neue Abgabe entweder auf die Köpfe, oder auf die Grundstücke verlegt werden müßte, die in den meisten Provinzen ohne

\*) Im Hotel de Dieu zu Paris stirbt mehrertheils der Arzte von denen, die hincingebracht werden.

hin schon so schwer belegt sind, daß sie nichts mehr ertragen können. Die Grund- und Landesobrigkeiten, welche diese Anlagen zur Bestreitung ihrer Nothdurft beziehen, können nichts davon nachlassen, noch weniger etwas aus ihrem Eigenthum dazu hergeben, weil sie sonst selbst darben, und die übrigen zur Ordnung und Ruhe einer Gemeinde oder Landes unentbehrliche Dinge nicht mehr bestreiten könnten. Dazu kommt noch, daß wenigstens so viel Aerzte angestellt werden sollten, als jezt Pfarrer angestellt sind, und daß jeder Arzt wenigstens so viel Gehalt bekäme, als der Pfarrer Congruam hat.

Woher aber nun ein und das Andere?

Hier stehen die Ochsen schon wieder am Berge!

Ich habe nun lange genug dieses Labyrinth durchirrt, in der Hoffnung, irgendwo einen Ausgang zu finden; allein meine Hoffnung hat mich bisher immer geäuscht, und meine Verzweiflung, jemals einen zu finden, vergrößert sich immer mehr. Es bleibt mir also nichts mehr übrig, als geraden Weges nach Osten oder Westen zu blicken. Allein, *hoc opus! hic labor!* Dazu sind meine Kräfte zu schwach; und wenn sie auch stärker, ja, stark genug wären, diese Arbeit zu vollenden, so zweifle ich dennoch damit zu Stande zu kommen, indem ich auf meinem Wege Ungeheuer zu bekämpfen bekommen würde, die jenem ähnlich sind, welches nur ein Hercules besiegen konnte. Nichtsdestoweniger will ich meinen Entwurf dazu mittheilen.

Da das Landvolk nur Medico-Chirugos, id est, vollständige Aerzte, brauchen kann, diese aber von jenem nicht standesmäßig erhalten werden können; so bleibt kein anderes Mittel übrig, als daß ein Stand, der schon von dem Volke standesmäßig erhalten, aber mit seiner Standesarbeit nicht hienänglich beschäftigt ist, sich, nebst dieser, auch mit jener, nämlich mit der Heilkunst abgebe. Daß dieser Stand der *geistliche* ist, wird jedermann gleich errathen, aber auch einsehen, daß ich von demselben keine Unmöglichkeit

fordere. Denn nur dieser Stand hat zureichendes Vermögen, sich selbst zu erhalten (man schätzt die Güter der Geistlichen in Frankreich auf 400 Millionen Livres); hat die heilige Pflicht, seinen Ueberfluß den Armen mitzutheilen, und vorzügliches Zutrauen des Volkes. — Dieser Stand hat die zu höhern Wissenschaften nöthige Vorbereitung genossen; könnte dieserwegen gar leicht, nebst der Theologie, noch Medizin studiren, indem es sich ohnehin nicht schickt, daß sie so jung, *ohne Bart* Pfarrer werden. Allein, man wird auch einsehen, daß die Ausführung dieses Vorschlags keinen Esculaps-Stab, der nur Schlangen zähmen und bändigen konnte, sondern eine Hercules-Keule, und dazu einen Götterarm fordert. Ich schweige daher von dem Detail und überlasse es unsern Enkeln, solches in glücklichern Zeiten und bey günstigeren Umständen zu entwerfen. (Nur die Nationalversammlung in Frankreich könnte dermalen so etwas unternehmen).

Da aber jene Zeiten noch weit entfernt zu seyn scheinen, und der Zusammenfluß der dazu erforderlichen Umstände nur schwer zu hoffen ist, und, da folglich das Landvolk noch lange ohne vollständigen Arzt bleiben würde, wenn es so lange warten sollte, bis die Geistlichen, ihre Seelenärzte, es über sich nehmen, auch ihre Körper zu heilen; — da überhaupt von großem und gerade zum Zweck führenden Reformen nicht zu erwarten ist, daß sie leicht zu Stande kommen, indem immer viele darunter leiden, und dieserwegen sich bestreben, Hindernisse über Hindernisse einzustreuen; da endlich durch alles vorsehend mehr die Unmöglichkeit, auf die aufgeworfene Frage zu antworten gezeigt, als eine befriedigende Antwort gegeben worden; ich aber nichts destoweniger glaube, daß ein guter thätiger Wille alles menschenmögliche möglich zu machen im Stande ist, was auf die Glückseligkeit der Menschen Bezug hat; — Da ich mit diesem thätigen guten Willen hinlänglich versehen bin: so wage ich es, den vorgelegten, wahrhaft gordischen Knoten nicht zu lösen, sondern mit einem Hiebe entzwey zu hauen, und sodann

sodann aus den entwickelten Stücken wieder ein Ganzes zusammen zu knüpfen, das die vorgelegte Frage nicht nur allein überhaupt, sondern auch in allen seinen Theilen befriedigen, nebstbey aber auch die nothwendige Eigenschaft haben soll, vermöge welcher die einzuführende Reforme ohne Regeneration der Nationen ganz unvermerkt geschieht.

Man kann die praktische Arzneywissenschaft oder Heilkunst aus einem doppelten Standorte betrachten. Aus dem einen sieht man, wie sie durch *Gelehrsamkeit* zusammengesetzt worden, und aus dem andern, wie sie durch *Erfahrung* entstanden ist. Man nennt jene die *dogmatische*, und diese die *empirische* Heilkunst.

Daß die empirische Heilkunst die erste war, und blos aus Traditionen und eigenen *Beobachtungen* und *Erfahrungen* entstanden ist, ist allgemein bekannt. Es konnte auch nicht anders geschehen, indem die Ueberlegung erst nach der Erfahrung kommen kann. — *Post experientiam ratio.*

Wie Aerzte stufenweise durch Gelehrsamkeit gebildet werden sollen und müssen, habe ich schon gezeigt, und zugleich bewiesen, daß man auf diese Art unmöglich Wundärzte für das Landvolk bilden kann. Es bleibt also nichts übrig, als zu zeigen, wie für dasselbe empirische Aerzte gebildet werden sollen. Daß diese Secte einmal die herrschende gewesen, sagt uns *Celsus*, und daß sie fürs menschliche Geschlecht überhaupt die nützlichste sey, wird die Folge zeigen.

Ich nehme an, daß in der Hauptstadt des Landes, in welcher man wünscht, daß für das Landvolk nützlichere Aerzte gebildet werden sollen, schon ein allgemeines Krankenhaus bestehe; widrigenfalls müßte vor allem eins errichtet, und die Errichtungskosten keineswegs auf die Rechnung besagter Absicht geschrieben werden, denn diese ist bey allen Krankenhäusern in

der Welt nur ein Nebending. Die Hauptabsicht ist überall Versorgung armer Kranken.

In diesem Krankenhause wird ein Medicus, ein Chirurgus und ein Apotheker angestellt seyn, oder angestellt werden müssen; welche Anstellung wieder nicht auf die Rechnung mehrgedachter Nebenabsicht geschrieben werden kann.

In dieses Krankenhaus müssen allerley Kranke beydesley Geschlechts aufgenommen, und bis zur Genesung, Invalidirung oder Tod verpflegt und besorgt werden. Dies fällt wieder nicht auf die mehrerwähnte Rechnung.

Zur Verpflegung und Besorgung dieser Kranken müßten, nebst etlichen Knechten und Mägden für die grobe Arbeit, lauter sogenannte Wundärzte oder Barbiergefellen angestellt werden. Die Engländer nennen sie Pupillen, die Franzosen Eleven, und die Deutschen Praktikanten oder Zöglinge.

Da durch die Anstellung dieser Praktikanten die Zahl der sogenannten Krankenwärter und Wärterinnen vermindert wird; so fällt sie nicht ganz, sondern nur zum Theil, oder gar nicht auf die so oft genannte Rechnung.

Die Anzahl dieser Praktikanten müßte nicht so sehr nach der Zahl der in dem Krankenhause sich befindlichen Kranken, als nach dem allenfallsigen Bedürfnis der Aerzte für das Landvolk abgemessen werden.

Sodann müßte der Landesfürst befehlen, daß hinführo in seinem Lande keiner mehr als Wundarzt sich niederlassen darf; der nicht zuvor in diesem Krankenhause vier Jahre lang praktizirt hat. Und damit auch diese sich nicht überhäufen, und dadurch sich ihre Erhaltung selbst erschweren; so sollten von demselben die Stellen auf dem Lande bestimmt werden, auf welchen allein dergleichen Wundärzte sich niederlassen können.

In

In der Mitte von einer gewissen Anzahl dieser Stellen soll ein vollständiger Arzt, oder Medico-Chirurgus aufgestellt werden, an welchem die umliegenden Wundärzte angewiesen seyn sollen, bey ihm Rath und Beystand zu holen, ohne dafür etwas mehr, als die Reisekosten zu bezahlen; weswegen dieser Arzt hinlänglich besoldet seyn, und, wie die Pfarrer, *Congruam* haben müßte. Doch müßte diese Besoldung wieder nicht auf die Rechnung der bewußten Absicht gesetzt werden, weil in den meisten Distrikten ohnehin schon ein Physicus aufgestellt ist, oder auch ohne diesem aufgestellt werden soll, und ein zu dieser Absicht angemessener Distrikt ziemlich groß, immer so groß seyn darf, daß es von der Peripherie bis zum Mittelpunkt, in welchem der Physicus sitzt, eine Strecke ist, die in einem Tage hin und her zurückgelegt werden kann, folglich aus einem Umkreise besteht, dessen Durchschnitt 4 Meilen mißt.

Nach dieser in einem Lande gemachten oder schon bestehenden Verfassung könnte nachstehender Plan zum Unterrichte der in dem allgemeinen Krankenhause angestellten Praktikanten dienen.

Imo. Sollen nur zum Lernen fähige und geschickte Jünglinge, sie mögen zuvor bey einem Barbier gelernt haben, oder nicht, als Praktikanten angenommen werden. Die Anzunehmenden müssen 16 Jahr komplet alt seyn, fertig lesen, schreiben und rechnen können. Die Latein verstehen werden, *Caeteris paribus*, vorgezogen. Die Aufnahme derselben soll von dem Medico-Chirurgus und Apotheker geschehen. Zwo Stimmen dieser dreyer nehmen ihm auf, oder schliessen ihm aus.

2do. Die Aufgenommenen bekommen sodann einen zu ihrem Unterhalt genau zureichenden Sold; werden angewiesen, in dem Krankenhause zu wohnen, zu speisen, und eine eigene Uniform zu tragen. Sollten sich einige melden, welche ohne Sold, oder nur mit einem geringern Theil desselben

selben

selben dienen und unterrichtet werden wollen, so sollen sie, wenn sie die Fähigkeit dazu haben, den übrigen vorgezogen werden. Dafs von dieser Gattung viele kommen werden, ist aus nachstehenden Beyspielen zu vermuthen. — In der Militärakademie zu Wien sind immer auf 20 Praktikanten und mehr, die keinen Sold bekommen, gegen Einen, der monatlich 6 fl. W. W. erhält.

3tio. Die Aufgenommenen müssen 4 Jahre als Praktikanten dienen, und sollen während dieser Zeit auf folgende Art unterrichtet werden:

a.) Das erste Jahr werden sie blos zur Verpflegung und Beforgung der Kranken gebraucht. Sie müssen nämlich den Kranken alle Speisen und Trank, alle Arzeneyen reichen und eingeben, alle äufferliche Arzeneyen auflegen, den nöthigen Verband vorbereiten &c., werden dieserwegen einem darinn schon Geübten zugegeben, und also gleichsam zum Krankendienst nach und nach angewöhnt.

b.) Das zweyte Jahr werden sie, nebst diesem Dienste, auch Dienste in der Apotheke verrichten, und dadurch die Arzneymittel kennen und zubereiten lernen.

c.) Das dritte Jahr werden sie, nebst vorgedachten Diensten, sich in dem eigends dazu errichteten Theatro anatomico praktisch üben, und auch da die gemeinsten chirurgischen Operationen machen lernen.

d.) Das vierte Jahr werden sie, nebst vorgeannten Diensten und Uebungen, einen Unterricht aus der Physiologie und Pathologie zugleich, nach Gregory's Plan erhalten.

Auf diese Art werden sie von dem, was sie täglich sehen, hören und selbst ausüben, nach und nach immer mehr vernünftige Kenntnisse bekommen, auch so ausgebildet werden, dafs sie, nach Vollendung dieser Zeit, nicht nur allein im Stande seyn werden, gemeine und nicht sehr verwickelte Krankheiten

heiten aller Art allein und mit gutem Erfolg zu behandeln, sondern auch, wenn ausserordentliche und sehr verwickelte Krankheiten sich äufsern sollten, sich in denselben einzuweilen, bis sie einen gelehrten Arzt zu Rathe ziehen können; so zu benehmen, dafs sie, wenn nicht offenbar nützlich, doch gewifs nicht schädlich seyn werden.

4to. Nach vollbrachter Zeit soll jeder Praktikant von seinen Lehrmeistern ein Zeugniß seiner guten Verwendung begehren: erhält er dieses, so kann er austreten, oder noch länger in dem Krankenhause bleiben, um sich da noch mehr in seiner Kunst zu vervollkommen.

5to. Ein Ausgetretener kann seine, das ist, die ganze Heilkunst überall, wo ein oder mehrere graduirte Aerzte sich befinden, ungehindert ausüben; doch muß er unter einer Strafe angewiesen werden, sich bey ihnen in schwerern und verwickeltern Fällen Rath zu erholen, oder gar um ihren Beystand zu bitten; gleichwie diese den Auftrag bekommen sollen, solchen allemal zu geben und zu leisten.

6to. Diese ungraduirte an die graduirten angewiesene Aerzte würden sodann auch die Chirurgos (*Handlanger*) von diesen machen können, und auf diese Art immer eine nützliche Verbindung zwischen beyden bestehen, indem der Graduirte immer jenen Ungraduirten zu seinem Handlanger wählen würde, der ihn zu seinem Rathgeber gewählt, und so auch umgekehrt; nam *manus manuum laedit*. Dort, wo kein graduirter Arzt ist, soll sich auch kein solcher in dem allgemeinen Krankenhause auf vorgeschriebene Art abgerichteter Wundarzt niederlassen dürfen; ausser es wäre eine von dem Landesfürsten dazu bestimmte Stelle, wo er sodann an den Physicus desselben Distrikts angewiesen wird.

Aus diesem einmal festgesetzten Plane ergiebt sich, daß der in dem allgemeinen Krankenhause angestellte Medico-Chirurgus und Apotheker, nebst der Leitung der Beforgung der Kranken, auch Lehrer für die solche besorgende Zöglinge seyn müssen. Wozu ihnen eine eigene Vorschrift gegeben werden soll, in dessen Entwerfung ich mich hier nicht weitläufig einlassen kann und will, weil sie nach Umständen verschieden seyn kann und muß. Ich will derohalben nur das Hauptsächlichste und zur Erreichung des ausgesteckten Zweckes Nothwendigste anmerken:

I. Sollen die Lehrer bey ihren Verordnungen und Erklärungen immer sehr deutlich und aufrichtig seyn; unter ihren Zöglingen (wenn ich mich so ausdrücken darf) gleichsam laut denken, und mit ihrem Unterrichte auf ihre Fassungskraft stets Rücksicht nehmen; dieserwegen aus ihnen keine gelehrte, sondern nur geübte Aerzte bilden wollen.

II. Sollen die ältern Zöglinge die jüngern in ihrem Dienste mit *Brunderliebe* unterrichten, und diese vor der Zeit nicht zu den vorgeschriebenen Lehren zugelassen werden.

III. Soll der Apotheker die ihm zum Unterrichte Zugetheilten in der Erkenntnis der gebräuchlichsten Arzneymittel so abrichten, daß sie die guten von den schlechten unterscheiden, und sodann jene gut zu erhalten wissen. Er soll sie in einem eigends dazu gewidmeten Garten die gebräuchlichsten Kräuter empirisch kennen lernen; ihnen sagen, wo man sie findet, wenn man sie samlet, wie man sie trocknet und aufbewahrt. Er soll ihnen zeigen, wie ein Aufguss, ein Absud, ein Cataplasma gekocht, eine Salbe, ein Pflaster gemacht &c., und endlich, wie verschiedene Arzneymittel nach Vorschrift der Aerzte vermischt werden.

IV. Soll

IV. Soll der Chirurgus die Seinigen unterrichten, die Haupttheile der Anatomie zu bearbeiten, sodann die gemeinsten Operationes, und nebst diesen, zugleich den Verband machen lehren, sie auch in der ordentlichen Exenteration eines Leichnams über, und dabey auf die Todesursache aufmerksam machen.

V. Soll der Medicus ihnen eine Physiologie mit der Pathologie verbunden vorlesen, damit, nachdem sie von einer Function des thierischen Körpers Begriff bekommen haben, sie gleich darauf auch von allen möglichen Abweichungen belehrt werden.

VI. Einen Kranken auszuforschen, und aus den Antworten die Krankheit zu bestimmen; zur Heilung derselben eine Anzeige zu machen; das Angezeigte zu verordnen, soll sowohl von dem Medicus, als von dem Chirurgus an dem Krankenbette praktisch gelehrt werden, und wird von den Zöglingen um so leichter und gewisser gefaßt, als sie solches in ihrer Lehrzeit durch unzähligemal Hören, und endlich auch unter der Aufsicht ihrer Lehrer selbst ausüben müssen.

Daß dies möglich ist, kann ich aus eigener Erfahrung versichern; denn ich habe auf diese Art in Militairspitälern aus gemeinen Soldaten solche Aerzte gebildet, denen ich in gewöhnlichen Krankheiten meinen Körper viel lieber, als dem gelehrtesten Arzt anvertraut haben würde.

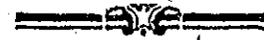
Hiermit glaube ich auf die von einer *Hochansehlichen Kurmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften* aufgeworfene Frage nicht nur allein überhaupt, sondern auch in allen ihren Theilen, befriedigend geantwortet zu haben; denn ich habe gezeigt, wie man die bisher sogenannten Wundärzte besser und zweckmäßiger unterrichten, nämlich zu ganzen empirischen Aerzten

ten auf eine leichte und nicht gar zu kostspielige Art bilden soll, damit sie dem größten und besten Theile der Menschheit, dem Landvolke, welches ihnen größtentheils anvertrauet ist, nicht mehr schädlich, sondern wahrhaft nützlich werden. Und dies war der erhabene Endzweck, den die *Hochansehnliche Akademie* durch die Aufstellung eines Preises zu erreichen gesucht hat.

Nicht dieser Preis, sondern nur der Beyfall einer Gesellschaft von Männern, denen die Beförderung des zeitlichen Heils der Menschheit, ohne welche keine Glückseligkeit bestehen kann, so nahe am Herzen liegt, und das Bewußtseyn, dazu mitgewürkt zu haben, soll mein Lohn seyn.

*In magnis voluisse sat est.*

II. Ueber



II.

*Ueber die wohlfeilste und dennoch zweckmäßige Ausbildung der Wundärzte zur innerlichen Praxis bey dem gemeinen Landvolke.*

Johann Joseph Kaufch,

der Arzney- und Weltweisheit Doctor, Königl. Preussischer Physicus und Practicus zu Miltitz in Schlesien.

Eine von der Kurfürstl. Mainzl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt den 3. Januar. 1791.

gek r ö n t e P r e i s s c h r i f t:

Miseris succurrere disco.

Vorbericht.

U n t e r dem grossen Mancherley unserer litterarischen Ereignisse, kam auch mir vor vielen Monathen schon die Preisfrage der Kurfürstlichen Erfurter Akademie über die wohlfeilste Ausbildung der Wundärzte zur medizinischen Praxis zu Augen. Damals bedauerte ich es bey meiner Bekanntschaft mit dem Detail dieser Angelegenheit, daß ich keine Muße vor mir sah, an dieser Aufforderung Theil nehmen zu können. Beym Eintritt des letzten Monats vor dem Einsendungstermine, an einem Zeitraum, wo mir meine Geschäfte eine Ruhe von

einigen Tagen vergönnten, kam mir die gedachte Preisfrage wieder zu Gesicht. Ueberzeugt, daß auch auf den Fall, wenn andere einsichtsvollere Männer sich auf die Beantwortung dieser wichtigen Frage eingelassen haben sollten, meine diesfallige Erfahrung mir dennoch einige gute Masregeln, die auch bessern Köpfen entwischt seyn könnten, wenigstens im Einzelnen, an die Hand geben würde, entschloß ich mich, diesen kurzen Zeitraum diesem Gegenstande zu widmen. Ich wünsche mir Glück, wenn ich meinen Zweck nicht ganz verfehlt habe; allein ich werde mich zum Besten der Menschheit noch ungleich mehr freuen, wenn tiefere Einsichten meine Vorschläge recht weit im Schattén hinter sich zurücklassen.

*der Verfasser.*

*Wie kann man auf eine leichte und nicht allzukostspielige Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertrauet ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich, als nützlich sind, einen zweckmäßigeren Unterricht beybringen?*

**D**ies ist die für die Menschheit so importante Frage, welche die berühmte Kurfürstl. Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt für dieses Jahr aufgeworfen hat. Ich werde mich bemühen, sie in dem folgenden Aufsätze zu beantworten.

Der Augenmerk, welcher bey dieser Frage zum Grunde liegt, ist unter allen erdenkbaren Augenmerkén, die man, zur Verbesserung des Medizinalwesens, noch zur Sprache bringen kann, in jeder Hinsicht der wichtigste; indem

indem er sich geradezu auf den zahlreichsten und bisher am meisten außer Acht gelassenen Theil der Staatsbürger bezieht.

Wenn man zur Beantwortung dieser Frage recht zweckmäßige Vorschläge thun will: so muß man schlechterdings vorher den Umfang der medizinischen Praxis festsetzen, welchen die Gesetzgebung den Wundärzten ohne Schaden des Ganzen einräumen darf. Unterläßt man dieses, so behalten alle noch so guten Vorschläge eine vage Kraftlosigkeit. Nach Erörterung dieser Präliminarfrage verlangt die Beantwortung der vorliegenden Hauptfrage eine genaue Beleuchtung zweyer von einander sehr verschiedenen Punkte. Der eine betrifft die *neu anzusetzenden Wundärzte*, der andere die *schon bestehenden*. Für jeden dieser beyden Punkte müssen im Einzelnen zweckmäßige Vorschläge aufgestellt werden, denn beyde verlangen solche legislatorische Maximen, welche, wie gesagt, sich nicht unter einen gemeinfamen Gesichtspunkt bringen lassen.

Dies ist der Leitfaden, an dem ich mich bemühen will, das Palladium, welches hier zum Ziele gesteckt ist, zum Besten der Menschheit zu erobern.

*Wie weit soll die Gesetzgebung den Wundärzten medizinische Praxis erlauben?*

**B**ey Beantwortung sowohl dieser, als der beyden folgenden Fragen muß man den Blick von den großen Städten ganz hinwegwenden. An solchen Orten hat der arme Kranke immer einen mitleidsvollen Arzt in der Nähe; er braucht sich mithin nicht an einen Wundarzt zu wenden. Kleine Städte und die Dorfschaften sind hingegen das eigentliche Ziel, welches man im vorliegenden Falle keinen Augenblick außer Acht lassen darf.

In einem vollkommen organisirten Staate müßte allen den Wundärzten allenthalben die innerliche Praxis verbothen bleiben, die nicht durch erforderliche

derliche Prüfungen beweisen könnten, daß sie gleich den zur Praxis zuzulassenden Kandidaten der Arzneywissenschaft auf eine solche Erlaubnis Anspruch zu machen berechtigt wären. Weil aber die Staatskassen nicht so viele Aerzte zu besolden im Stande sind, und weil noch weniger der arme Landmann deren so viel in den Provinzen erhalten kann, als wohl nöthig wären, wenn allen Wundärzten die Praxis ganz verbothen seyn sollte; so veroffenbahrt sich hier eine Lücke, ein Kollisionsfall zwischen einem guten Gesetz und einem Hindernis in der Ausführung. Die Ausfüllung dieser Lücke, die Hinwegraumung dieser Kollision, ist eigentlich der Zweck der vorliegenden Preisfrage. Gestattet man den nach der unten angezeigten Institution gehörig unterrichteten Wundärzten völlige ungehinderte Praxis auf dem Lande; so werden sie hie und da grossentheils den reichen Landadel zu ihren Kunden erhalten, und die Aerzte der kleinen Städte würden dadurch gar bald so sehr in ihrem Einkommen geschmälert werden, daß man in Zukunft ausser den Hauptstädten keine geschickten Aerzte mehr haben würde. Auf diese Art würde das Medizinalwesen ausser den Hauptstädten, die immer nur einen kleinen Theil des Ganzen ausmachen, gar bald in eine empirische Barbarey verfallen; denn die kleinen Städte erhalten ihre Aerzte kaum auf die Hälfte des Jahres; der Landadel und der reiche Landmann sind es, welche ihnen den größten Theil ihres Einkommens verschaffen. Hieraus folgt, daß man den Chirurgen nur jenen Theil der Kranken anvertrauen müsse, welcher meist kaum einmal die theurere Fuhre zur Herbeyerschaffung eines fremden Arztes bezahlen kann; welcher daher meist in die Städte zu gehen pflegt, und auf unzuverlässige Relationen von Aerzten, Apothekern, Chirurgen und Quacksalbern Arzneyen, die fast aufs Gerathewohl gegeben sind, für seine Kranken nach Hause bringt. Dies ist die Art, wodurch der meiste Schade geschieht. Ich habe hundertmal solche Leute lieber an ziemlich unwissende, aber am Orte des Kranken oder in der Nähe desselben befindliche Wundärzte verwiesen, als denselben nach ihrem Verlangen wirksame Mittel ertheilt, die viel-

leicht

leicht den Kranken hätten morden können. Der entfernte Wundarzt reitet an Ort und Stelle; hat er auch nur einige Einsichten, so ist sein Rath besser, als das Consilium eines Hippokrats, welcher den Kranken nicht gesehen, und von demselben oft nichts, als den Urin mit einer zweydeutigen, unbestimmten Erzählung erhalten hat.

Daher muß man es denn auch schlechterdings den Wundärzten aufs schärfste verbiethen, bey leichten und schweren Fällen Arzneyen einem Kranken, den sie nicht gesehen haben, zu verordnen. Die Erlaubnis für leichtere Fälle kann nicht viel helfen, und sie würde immer in fraudem legis vorgeschützt werden. Den Aerzten sollte man es selbst nur auf den Fall einer schriftlichen Relation (oder einer mündlichen, durch einen Wundarzt, der den Kranken gesehen hat) zulassen, einem entfernten Kranken etwas zu verordnen. Auf diese Art könnte man viele Prellereyen des gemeinen Mannes verhüten.

Wer es weiß, wie selten auf dem Lande und in kleinen Orten geschickte Chirurgen sich etabliren; wer es weiß, daß der kleinstädtische Physicus und Arzt doch meist in allen bedenklichen Fällen, sie mögen die Wundarzneykunst oder das Hebammenmetier betreffen, der Mann ist, der noch immer den besten Rath zu ertheilen im Stande ist, der wird mir Recht geben, wenn ich behaupte, die Etablirung medizinischer Praktiker unter den Chirurgen müsse dem Arzte am kleinen Orte schlechterdings nicht nachtheilig seyn. Man muß sich daher nicht drauf verlassen, daß die Aerzte sich durch ihre größern Kenntnisse in ihrem Kredite erhalten werden, sondern man muß ihrem Etablissement schlechterdings durch eine gesetzliche Einschränkung der Wundärzte auf den ärmern Theil des Volkes Festigkeit ertheilen; ausserdem würde Charlatanerie und der Kleinglaube denselben, an sehr vielen Orten gar bald die Palme aus den Händen reißen. Damit aber die Wundärzte desto

F

mehr

mehr abgehalten würden, Unglück zu stiften; so wäre es billig, sie anzuhalten, in wichtigern Fällen, und vorzüglich bey chronischen und epidemischen, oder auch endemischen Uebeln bey dem nächsten Arzte (und nicht bey einem jeden beliebigen, weil es sonst unterbleiben würde) Rath einzuholen. Den Arzt kann der Staat nach den neuesten Vorschlägen zur unentgeltlichen Beantwortung solcher Fragen am besten dadurch verbindlich machen, daß er die medizinischen Taxen nach verschiedenen Klassen, wobey das Vermögen der Kranken, wie bey den meisten Stoltaxen der Geistlichkeit, zum Grunde liegt, einrichten läßt \*). Auf diese Art bezahlt der Reiche für den Armen. Bey einer solchen Einrichtung kann es denn auch überdem dem Arzte zugemuthet werden, daß er den armen Stadtkranken umsonst, und den Halbarmen um eine sehr geringe Belohnung beystehe; denn Kranke in den Städten sollten nur auf den Fall, daß die Aerzte verreiset sind, der Kurpflege der Wundärzte in innerlichen Krankheiten überlassen werden. Indessen ehe ich weiter gehe, muß ich doch noch einem hierher gehörigen Einwurfe begegnen.

Da man im Ganzen den Chirurgis nur oberflächliche und allgemeine Kenntnisse in der Medizin beyzubringen im Stande ist; weil nur wenige die nöthigen Vorerkenntnisse haben; weil ferner (worauf selbst in der vorgelegten Frage hingewiesen wird) die Kosten zu einer vollendeten Ausbildung eines Theils nicht bestritten werden könnten, und andern Theils ganz ausgebildete Wundärzte (wie z. B. die Berliner Pensionaire, die als Regiments-Chirurgi angestellt werden), sich nicht mehr mit dem Posten eines kleinstädtischen Chirurgi, von dem vorzüglich das Heil der Menge abhängt, begnügen

\*) Ueber die Ausführbarkeit dieses Vorschlags, wo freylich der Rang, als Barometerstand des Reichthums, großentheils angenommen werden muß, ist keine Frage, da er bereits in so vielen Provinzen die Grundlage, nach welcher, wie gesagt, der Klerus bezahlt wird, abgiebt.

gen würden: da man, wie gesagt, aus den angeführten Gründen, bey den Chirurgis in der Medizin nur allgemeine Kenntnisse anzunehmen im Stande ist; so entsteht die Frage: ob die Dienste von dergleichen Menschen mit allgemeinen, wenn ich so sagen darf, mit halben Kenntnissen dem Staate für das Gros der Nation ersprießlich seyn können? Ich antworte mit Ueberzeugung, *Ja!* Meine Antwort bezieht sich auf mannigfaltige Erfahrung. Wir brauchen nur in seltsamern Fällen tiefeindringende Einsichten; in den gewöhnlichen reicht ein gewisser Schlendrian zu, der unter der Leitung des gefunden Menschenverstandes gewiß dreyimal unter vierein, den armen Verlassenen, der sonst bey Hausmitteln, oder bey dem Rathe eines Charlatans, oder bey Anwendung abergläubischer Alfanzeren, oder bey der Zuratheziehung eines Arztes, der den Kranken nicht gesehen hat, ein Opfer des Todes geworden wäre, retten wird. Und überhaupt muß man bedenken, daß solche Leute, oder noch schlechtere, schon allenthalben im festen Besitz dieser Praxis sind. Wer also auch entgegenetzter Meynung wäre, müßte die Nothwendigkeit ihrer bessern Institution doch zuletzt selbst billigen. Wenn man die oben angegebenen Einschränkungen Statt finden läßt; so ist es gewiß für einen jeden Sachkundigen in die Augen fallend, daß ein Chirurgus mit sehr mittelmäßigen Einsichten, weil, wie gesagt, die Fälle, wobey tiefere Kenntnisse entbehrlich sind, bey weitem am öftersten vorkommen, unendlich viel Gutes stiften könne. Nachdem nun einmal hier der Bezirk des Wirkungskreises für einen Wundarzt, der sich mit medizinischer Praxis abgeben soll, durch Feststellung gewisser Grenzen ausgeteilt worden; so lassen sich sowohl die Grundlinien über den Umfang seiner hierzu unentbehrlichen Kenntnisse zeichnen, als auch die bestmöglichen Masregeln zur erforderlichen Institution desselben angeben.

Ich eile mithin zur Beantwortung der von mir vorgelegten zweyten und dritten Hauptfrage. Sie fällt mit der Beantwortung unserer Preisfrage zusammen.

*Wie können am leichtesten den neuanzusetzenden Wundärzten medizinische Kenntnisse beygebracht werden?*

Das erste Hauptmittel, bessere Chirurgen zu bilden, ist dieses, daß man aufs schärfste verbiethet, irgend einen Lehrling aufzunehmen, der nicht wenigstens in einer Prüfung vor einem Physikus sowohl gut mittelmäßige Talente und etwas Latinität, als auch die Fähigkeit, sich in einem ordentlichen Briefe verständlich zu machen, zu Tage gelegt hat. Viele andre werden vielmehr verlangen; allein mein bischen Weltkenntnis giebt mir den Rath, mich in der Forderung der Vorerkenntnisse, auf das Angeführte einzuschränken. Wer mehr verlangt, kennt die Welt nur auf ihrer brillanteren Seite. Selbst dieses soll der neue Lehrling nicht so sehr darum inne haben, um etwa zur Noth ein lateinisches Buch verstehen, um etwa einen guten Brief schreiben zu können, sondern, damit man sicher seyn kann, er habe aus der Schule so viel gebracht, daß er den Sinn eines deutschen Kompendiums gehörig zu fassen im Stande sey. Die bereits angenommenen Lehrlinge müssen dieses nachholen, und nicht eher freygefagt werden. Ehe dieser Lehrling zum Gesellen freygespröchen wird, muß er schlechterdings vermögend seyn, in einer zweyten und anderweitigen Prüfung die ersten Grundlinien der Chirurgie und der Anatomie, wäre sein Wissen auch fast nur rechtverstandene Nomenklatur, zu Tage zu legen. Hierauf mag er einige Jahre konditioniren; sobald er sich aber etabliren will, muß er sich vorher durch ein drittes Examen, welches, wo möglich, von mehreren Personen vorgenommen werden sollte, legitimiren, daß er nicht nur mit der Wundarzneykunde, Hebammenkunst und Anatomie, sondern auch mit der praktischen Medizin, in einem ziemlichen Grade bekannt sey. Wer diese Kenntnisse sich nicht zu eigen gemacht hat, muß schlechterdings nicht zum Ankauf einer chirurgischen Gerechtigkeit zugelassen werden. Auf diese Art würde jeder neuanzusetzende Chirurgus ein tauglicher Mann, sowol fürs chirurgische als medizinische Fach, werden. Die

Dreyer-

dreyerley Examina sind ein nothwendiger dreyfacher Sporn für den jungen Menschen, wenn er nicht schon in den ersten Jahren seiner Laufbahn einrotten soll, daß er nachher nicht nur für die Ausübung der Medizin, sondern auch der Chirurgie, ganz untauglich werden muß.

Hierzu gehören aber in jeder Provinz Anstalten zu Vorlesungen über die Wundarzney, die Hebammenkunst und die eigentliche Medizin für die Wundärzte. Die erstern existiren fast allenthalben, die letztern sind eigentlich zunächst der Gegenstand dieser Preisfrage; ihre Beschaffenheit muß also an diesem Orte vorzüglich erörtert werden.

Alles kömmt hierbey darauf an, daß die Institution solcher Menschen mit gerader Hinsicht auf die medizinische Praxis veranstaltet wird. Auf diese Art habe ich mehrere, sowohl bornirte, als talentvollere Chirurgen, sowohl bey Epidemien, als in einzelnen Krankheiten, durch blos praktische Anleitung am Krankenbette dahin gebracht, daß ich ganz überzeugt seyn konnte, sie würden es manchem *Deo minorum gentium* unter den Aerzten in den Fällen, die sie empirisch kennen gelernt hätten, zuvorthun.

Zu Erreichung eines solchen Zweckes wird erstens ein tauglicher Direktor dieser Anstalt erfordert, der zugleich einem ziemlich besetzten Krankenhaus vorsteht: zweytens wird hierzu ein ganz besonderes zu diesem Behuf abgefaßtes Kompendium verlangt. In den Vorlesungen muß das Kompendium stets mit Hinsicht auf die Kranken im Spital abgehandelt, und das Spital wieder täglich mit beständiger Rückweisung auf den abgehandelten Theil des Kompendiums, (wenigstens in vielen Fällen) von Bett zu Bett durchgegangen werden. Bey diesem Durchgehen sind nicht nur die medizinischen Verordnungen zu machen, sondern auch gelegentlich einige Kapitel im Handbuche zu wiederholen. Alles dieses muß weniger durch Analysirung eines Satzes, als durch die sokratische Fragmethode zu Stande gebracht werden.

F 3

Bey

Bey dergleichen Schülern ist die Aufmerksamkeit mehr, als bey jedem andern zu fixiren, und dazu ist nichts so schicklich, als die sokratische Fragmethode; überdies hat sie noch mehr allgemein anerkannte Vortheile für sich. Allein, dazu sind freylich nicht alle Lehrer der Arzneykunde tauglich. Keinen neuen Kranken muß der Direktor ausfragen: dies muß bald dieser, bald jener von den Lehrlingen thun. Dieser Punkt ist wichtiger, als man glaubt, bey Personen, die keine Studien haben; denn es gehört eine eigene Kunst dazu, einfältigen Leuten den wahren Zustand ihres Uebels abzufragen. Weil aber plötzliche Fälle und Kinderkrankheiten nicht sehr in Spitalern vorkommen, so muß ein solcher Lehrer diese Lücke durch Zuziehung seiner Lehrlinge bey Vorfällen in der Privatpraxis, welche arme Personen betreffen, auszufüllen suchen. Desto eifertiger kann er bey venerischen Kranken, bey feltuern Fällen, bey vielen chronischen Uebeln, vorüber eilen. Die ersten kann er dem Lehrer der Wundarzneykunde anheimstellen; die zweyten gehen seine Lehrlinge, die nur für gewöhnlichere Vorfälle ausgebildet werden sollen, wenig an, und die dritten lassen dem Chirurgo in seiner Praxis Zeit, den ihm vorgesetzten Arzt um Rath zu fragen. Bey der Verordnung der Heilmittel muß der Professor, falls er auch zusammengesetztere Formeln und theurere Mittel anwendet, immer die einfachen und wohlfeilen anzeigen, welche im Nothfall denselben substituirt werden können. Noch besser würde es seyn, wenn ein solches Spital nur etwa aus acht Betten bestände, die aus einem größern Stadtspitale gerade mit solchen Krankheiten, die in die Materien der Vorlesungen einschlagen, besetzt würden. Die zu große Menge der Kranken hindert vielmehr bey jungen Anfängern den guten Fortgang in der Praxis, statt dafs sie ihn befördern soll. Auf diesen Fall müssen aber arme Kranke, die an gewöhnlichen chronischen Uebeln leiden, täglich nach der Vorlesung durch eine halbe Stunde Zutritt, und aus dem Fond der Anstalt umsonst Arzney erhalten; damit die Zöglinge auch Gelegenheit erhalten, sich praktisch in den kalten Fiebern, in den Wurmkrankheiten, in der Krätze und

und in dergleichen andern, weniger verflochten und oft vorkommenden Krankheiten zu üben. Das *Haensche Spital in Wien*, worinn so viele große Aerzte gebildet worden, war ebenfalls nach den letzten zwey angeführten Einrichtungspunkten etablirt.

Wenn ein junger, fleißiger Kopf (obgleich von mittelmäßigen Talenten), durch ein halbes Jahr dieser Anstalt unter einem guten Lehrer beywohnt; so wird er es so weit gebracht haben, dafs er auch bey geringen Vorerkenntnissen den medizinischen allgemeinen Schlenkerplan, wenn man auf die Fälle der Ausnahme keine Rücksicht nimmt, ziemlich inne hat. Ist er im Stande, dies in einer Prüfung zu Tage zu legen; so kann man ihm unter den oben gedachten Einschränkungen die Ausübung der medizinischen Praxis bey dem gemeinen Manne gern überlassen; ja, man kann sich versichern, dafs durch dergleichen Subjekte gar sehr viel zum Besten der Menschheit gewonnen werden wird. Bey dieser Prüfung muß das Handbuch, worüber gelesen wird, und wovon ich hernach noch ausführlicher sprechen werde, zum Grunde gelegt werden.

Wer nun mit demselben noch nicht ganz bekannt ist, muß es sich gefallen lassen, den halbjährigen Kursus noch einmal zu machen. Auf diese Art wird man die meisten ärmern Lehrlinge dahin bringen, dafs sie vor Antritt der halbjährigen Vorlesungen das kleine Handbuch schon ein- oder mehrmal für sich durchgehen, und folglich sich mit den Gegenständen desselben schon zum voraus etwas vertraut machen werden. Man wird sich wundern, dafs ich meine Lehrlinge gleich in den praktischen Kursus führe, ohne vorher über ihre medizinischen Vorerkenntnisse etwas mehr bestimmt zu haben. Gerade an diesem Orte muß ich diesem Einwurfe zuvorkommen. Einmal ist bey jedem Lehrlinge der Wundarzneykunde schon nach der obigen Präliminärfrage einige Einsicht in die Anatomie und Physiologie vorauszusetzen; dann

ist hier zu bedenken, daß eine Vorlesung über diese beyden Wissenschaften, welche als Vorläuferin des praktischen Kollegiums anzusehen wäre, für die *brevi manu* zu instituirenden Lehrlinge so viel Zeit wegnehmen würde, daß ein halbes Jahr auch bey dem fähigsten Kopfe nicht mehr zureichen würde, ihn mit den ersten Grundlinien der Heilkunde bekannt zu machen. Die ärmeren Lehrlinge der Chirurgie, welche sich zur Praxis aufm Lande und in kleinen Städten vorbereiten, sind aber selten im Stande, sich länger als ein halbes Jahr auf eigene Kosten im grossen Orte aufzuhalten. Stehen sie aber in Kon- dition an einem solchen Orte, dann bleibt denselben so wenig Zeit übrig, daß sie auch bey zweymaligem Hören des ganzen halbjährigen praktischen Kursus, kaum noch das Nöthige ihrem Gedächtnisse werden einzuprägen vermögend seyn. Denjenigen aber, welche länger als ein halbes Jahr sich zu diesem Behuf in der Hauptstadt aufzuhalten im Stande sind, muß es freylich nicht an Gelegenheit fehlen, auch Physiologie, so wie Anatomie, studiren zu können. In diesem Falle hat ein solcher gar nicht nöthig, das praktisch-medizinische Kollegium erst nach geendigter Physiologie anzufangen; er kann beyde sehr füglich neben einander hören; denn es muß die medizinische Praxis hier schlechterdings ohne alle Rücksicht auf Theorie vorgetragen werden.

Was aber die Zeichenlehre, die Pathologie, Arzneymittellehre und die Kunst, Formeln zu schreiben, betrifft; so kann man diese Disciplinen nicht ganz ausser Acht lassen. Ich werde es bey meiner hier bald folgenden Anzeige der Erfordernisse eines hieher gehörigen Handbuchs anführen, wie viel von diesen Fächern im praktischen Kollegium mitgenommen werden muß.

Vor allen Dingen wird hier sehr viel auf das Handbuch, worüber gelesen werden soll, ankommen. Es muß nicht nur Leitfaden für den Lernenden, sondern auch für den Lehrenden seyn und den letztern muß es überdem noch mit den Eigenthümlichkeiten der hier tauglichen Methode bekannt machen.

chen. Ohne mich bey den allgemeinen Eigenschaften eines guten Handbuchs, bey der Kürze, der Ordnung, der Präcision und bey dergleichen aufzuhalten, will ich nur hier die Besonderheiten anführen, wodurch sich ein solches Buch nach meinem Bedünken auszeichnen muß.

Es muß eine Einleitung haben, welche alles das enthält, was aus der Pathologie, der Arzneymittellehre und der Kunst, Formeln anzufertigen, auch im vorliegenden Falle unentbehrlich ist. Die Zeichenlehre kann besser im Werke selbst, auch in Hinsicht auf die allgemeineren Prinzipien, mitgenommen werden. Bey der Abhandlung der Entzündung im Allgemeinen, ist es z. B. ohnehin nöthig, daß man auch die allgemeinen Zeichen der Phlegmasie anführt. Auf Causaldefinitionen muß man sich hier gar nicht einlassen; desto genauer aber sind die charakteristischen Zeichen von jeder Krankheit mit umständlicher Beschreibung des sinnlichen Eindrucks derselben anzugeben. Die allzuvielen Eintheilungen, z. B. der Fieber, wenn sie nicht geradezu auf die Praxis einen entschiedenen grossen Einfluß haben, müssen durchaus vermieden werden. Hat man also z. B. die Entzündung im Allgemeinen gut und deutlich abgehandelt: so wäre es in diesem Falle überflüssig, jede Entzündungskrankheit noch ins besondere, wie es allenthalben geschieht, umständlich vorzunehmen. Es ist genug, die einigen Eigenthümlichkeiten der entzündlichen Fieber (und auch nur in wie fern sie oft vorkommen) zu bemerken. Z. B. das Seitenstechen muß noch besonders in Hinsicht auf seinen kritischen Auswurf, und seinen Uebergang in andere Krankheiten und dergl. berührt werden. Der Entzündung der Därme ist wegen der Rücksicht auf den Stuhl zu gedenken. Desto genauer aber ist der Unterschied zwischen dem entzündlichen Zustande und dem Faulfieber anzugeben. Aber auch bey dem Faulfieber sind nicht Priesel- und Fleckfieber, als besondere Krankheiten aufzuführen; jedennoch ist die Rücksicht auf Ausschläge, welche die Chirurgen so oft in Verlegenheit setzt, desto weniger ausser Acht zu lassen. Das gastrische Fieber, das Nervenfieber, dürfen nicht besondere Kapitel ausmachen; es

ist genug, in Ansehung der ersten anzugeben, daß bey allen Gattungen der Fieber auf die ersten Wege Rücksicht zu nehmen, und dieser Bemerkung das *Wie?* und das *Wann?* beyzufügen. Es ist genug, in Ansehung der letzteren zu bemerken, daß viele Fieber sich dadurch auszeichnen, daß plötzlich wichtige Zufälle, die oft eben so plötzlich nachlassen, ohne eine sichtbare hinlängliche Ursache zum Vorschein kommen; (S. Selle's Handb.), und daß dabey im Ganzen eine besondere Schwäche meist herrschend ist. Dies, nebst der Anzeige, was hierbey zu thun ist, ist genug, wenn man Fehlgriffe möglichst verhüten will. Größere Genauigkeit schadet zweymal, wenn sie einmal frommt. Von den Ursachen, besonders von den *causis proximis*, (z. B. der Entzündung) ist so wenig, als möglich zu sagen. Desto mehr aber von den gewis zu eruirenden, zuverlässigen Ursachen. Die allergewöhnlichste Ursache der Kolik ist z. B. Verstopfung, selbst nach Eskältung und zurückgetretenem Schweisse. Hier also kann nicht genug Rücksichtnehmung auf diesen Punkt eingeführt werden. Daher muß der Lehrling genau mit den tauglichsten Mitteln zur Wegschaffung der Intestinalverstopfung bekannt gemacht werden; und es ist billig, daß er einigemal die Anwendung derselben im Spitale sehe. Von Krampfkolik, Hämorrhoidalkolik braucht er nur das Wesentliche zu wissen. Tiefer liegende Ursachen kommen meistens nur in chronischen Krankheiten vor und diese gehören ohnehin weniger hieher, weil der Kranke zu einem Doktor geführt werden kann.

Die Mittel müssen durchgehends einfach, nicht leicht verderblich, wohlfeil seyn. Dies ist ein Fehler des Störkischen Handbuchs für Wundärzte. Syrupe sind hier überflüssig; destillierte Wasser ebenfalls; statt jener Honig und Zucker, statt dieser reines Trinkwasser. Starkwirkende Mittel, wie Opium, lassen sich übrigens auch hier nicht ausschließen. Man muß nicht vielerley Mittel anrathen, damit der Lehrling mit den wirksamern wenigen desto vertrauter werden kann. Daß die Dosis genau nach dem Verhält-

Verhältnis des Alters angegeben werden müsse, versteht sich von selbst. Neue Mittel, die noch nicht das Bürgerrecht erhalten haben, muß man hier eben so wenig, als solche Methoden, anrathen. Welche Krankheiten gehören in dieses Handbuch, und welche nicht? Die chronischen Krankheiten können nicht wegbleiben; doch aber dürfen nur die üblichsten nebst den gemeinlich helfenden Mitteln, und überhaupt diese nur, in Rücksicht auf gewöhnlichere Fälle, vorgetragen werden. Leicht zu hebende und oft vorkommende chronische Krankheiten, z. B. kalte Fieber, soll man in dieser Klasse am umständlichsten abhandeln. Die venerischen Uebel können aus den oben angeführten Ursachen wegfallen. Aber die Krankheiten der Kinder, besonders die, welche im ersten Jahre gewöhnlich sind, muß man desto umständlicher erklären. Tausende der neuen Erdbewohner könnten alle Jahre in jedem mittelmäßigen Staate durch mehrere Ausleerungen des Unterleibes, durch Brech-Laxiermittel und Lavements von dem Tode, den Säure und Krassen herbeyrufen, sehr leicht gerettet werden. Dieser Punkt allein bezahlet dem Staate die Kosten eines Instituts, von dem hier die Rede ist. Plötzlich würgende Krankheiten, und die Fälle der Scheintodten, bey welchen uns die Engländer seit kurzem so viel vorgearbeitet haben, gehören besonders hieher. So ebenfalls alle hitzige Krankheiten. Allein selbst beym Schlagflusse darf man nicht ins Feine gehen, wenn man nicht den Lehrling ganz verwirren will. Krämpfe können hier gar nicht wegbleiben, sie dürfen aber ganz und gar nicht in ihrer Chamäleonsgestalt unter so viel einzelnen Figuren abgebildet werden. Der Lehrling muß einige Fälle sehen; im Handbuche braucht er aber die meisten Gattungen nur genannt zu finden. Desto besser muß man ihn indeß mit der fast allgemeinen Methode, womit diese so ungleichartigen Phänomene meist so glücklich gehoben werden, bekannt machen. *Ihr allgemeiner Charakter und ihre allgemeine Methode*; geständen es doch unsere Kollegen gleich einem *Herz*, daß sie sich so oft nur damit glücklich fort helfen!

Ich schreite nun zur Einleitung dieses Handbuchs. Diese muß nichts weniger, als eine Pathologie und eine *Materia medica in nuce* enthalten, aber einen solchen *methodus præscribendi formulas*, würde ich hier anzutreffen wünschen. Von der Pathologie hingegen nur die *summa capita*, von der Arzneymittellehre aber fast nur die Doses derjenigen Mittel, die hier gehören, und etwa von einigen hier und da so etwas ähnliches, wie *Selle* in seinem Anhang zu seinem Handbuche geliefert hat. Um mich über die *summa capita*, welche die Pathologie betreffen, verständlich zu machen, muß ich mich noch näher erklären. Ich rechne hieher etwa das Wesentliche der Pulslehre, die Zeichen des gastrischen Unraths, die Hauptgattungen der Schärpen u. dergl. Alles, was ich über die Beschaffenheit und den Inhalt eines solchen Buchs gesagt habe, darf man nicht so sehr als einen Entwurf zu einem solchen Kompendium ansehen, sondern man muß es vielmehr nur als einzelne Erinnerungen betrachten, wodurch der wahre Charakter, durch welchen ein solches Produkt sich auszeichnen muß, dem Leser einleuchtend gemacht werden sollte.

Eine Beylage müßte eine Anzeige des Wesentlichen einer kleinen Reispotheke, die man zu Pferde gemächlich mitnehmen könnte, enthalten. Das Ganze sollte nach meinem Vermuthen kaum zwey Drittheile eines Alphabets betragen. Den Vortrag in Frag und Antworten zu zwingen, hielte ich für sehr zweckwidrig; desto mehr billige ich das in diesem Falle gewis unentbehrliche Katechisiren unter den Lehrlingen theils ihren Fleiß anzuspornen, theils ihrem Gedächtnisse das Vorgetragene besser einzuprägen.

Im Ganzen sieht man aus dem obigen, daß bey Anfertigung eines solchen Handbuchs, das Hauptaugenmerk dahin gerichtet werden müsse, daß der Lehrling dasselbe als ein medizinisches Vademecum für gewöhnliche Fälle brauchen könne. Der Verf. muß also nicht zu sehr dafür besorgt seyn, einzelne Fehler der Lehrlinge allzuängstlich zu verhüten, sondern er muß sein Augenmerk

merk bloß aufs Beste der Menschheit im Ganzen richten. Unterläßt er aber jenes; so verfehlt er gewiß auch dieses \*). Uebrigens wäre es freylich zu wünschen, daß nachher für die Chirurgen einer auf die hier angegebene Art eingerichteten Provinz mit einem voluminösen Buche zum Nachschlagen geforgt würde; mit einem solchen, worinn die Lücken, welche im erstern übrig geblieben sind, ausgefüllt werden. Talentvollere Subjekte werden es nach und nach auf diese Art zu einer ziemlichen Vollendung bringen. Das Störkische Handbuch würde hierzu, bey einer freylich bedeutenden Verbesserung, immer noch eine gute Grundlage abgeben.

Nach diesem Entwurf wird nun nicht nur das Land für seine civilen Staatsbürger, sondern auch für das Militair (denn es wäre unbillig, wenn die angehenden Feldchirurgen hiervon ausgenommen würden), nach und nach einen zur medizinischen Praxis viel tauglicheren chirurgischen Zuwachs erhalten. Allein

Wie ist der Untauglichkeit der bereits schon etablierten Subjekte abzuwehren?

Dies ist die letzte der Fragen, welche ich, um diesen Gegenstand, in Hinsicht auf die aufgegebene Preisfrage, ganz zu erschöpfen, zu beantworten habe. Diese Männer nach dem Grundsatz: *Salus populi prima lex esto*, zum Verkauf ihrer Gerechtigkeiten zu zwingen, ist schwer; es würden, wenn man auch alle Bedenklichkeiten von Seiten der Moralität eines solchen Gesetzes auf die Seite setzte, dennoch fast unüberwindliche Schwierigkeiten zum Vorschein

G 3

\*) Bey diesem Gesichtspunkte, welchen gewiß jeder, der mit dem Detail dieser Angelegenheit bekannt ist, für den einzig rechten erkennen wird, so lange die Staatsarzneywirthschaft nicht ihren letzten Triumph erreichen, und alle ärmern Bürger des Staats durch gut pensionirte Subjekte kuriren lassen wird; bey diesem Gesichtspunkte kann gewiß unfählich viel Gutes gestiftet werden, wenigstens unendlich mehr, als durch alle Campeschen diesfälligen Vorschläge.

schein kommen. Dem Staate bleibt also nichts übrig, als eben das, was man sich allenthalben zur Vervollkommnung der alten Schullehrer und Hebammen zu thun erlaubt hat, auch hier vorzunehmen. Es muß nämlich allen Chirurgen anbefohlen werden, binnen einer gewissen Frist, vor dem Direktor des neuen praktischen Instituts, oder im Fall er dies nicht bestreiten könnte, vor einem subdelegirten fachkundigen Manne zu Tage zu legen, das Handbuch, welches für die Vorlesungen abgefaßt werden soll, ganz inne haben. Alle diejenigen, welche in diesem Examen nicht bestehen, müssen gezwungen werden (unter veranlaketer Vertretung ihres Postens durch einen Gefellen), in der Hauptstadt einen halbjährigen Kursus in der medizinischen Praxis zu machen. Damit aber das Abwarten eines solchen Kursus nicht gerade als ein Zeichen eines übel abgelaufenen Examens angesehen werde; so muß man ganz allgemein der einen Hälfte der Chirurgen in jedem Bezirk befehlen, durch die nächstkünftige Jahreshälfte die neuen Vorlesungen abzuwarten, und die andere Hälfte wird eben so auf das hierauf folgende halbe Jahr beschieden. Jedem aber wird, gleichsam nur als ein Surrogat dieses Kursus, zum Behuf einer Ausnahme von der Regel, nachgegeben, durch ein freywilliges Examen darzuthun, daß er so viel, als das Handbuch verlangt, bereits inne habe. Auf diese Art gereicht es denen, die jene Vorlesungen hören müssen, nicht so sehr zum Nachtheil, als es sonst der Fall seyn würde.

Diese Prüfung sollte aber, wie gesagt, wo möglich, in der Hauptstadt von dem Direktor der Anstalt vorgenommen werden \*). Mehrere Nachsicht auf Kosten der Menschheit gegen solche Subjekte zu haben, wäre unverantwortlich. Solche Männer haben den Vorsprung, daß sie schon immer einige Erfahrung haben; oft wird aber ihr bereits angenommener Schlendrian der

\*) Kassation müßte aber die Strafe seyn, welche auf den geführten Beweis eines genommenen Geschenkes (gleich viel, an in corruptionem? an non?). Diese Anmerkung wird der Menschenkenner gewiß nach seinen Prinzipien finden.

der neuen Institution mehr hinderlich als förderlich seyn. Mit vielen, die schon zu alt und zu eigenfönnig sind, um noch etwas zu erlernen, wird der Direktor ohnehin, aller seiner Mühe ungeachtet, gar nichts ausrichten. Diesen kann die medizinische Praxis auf keinem Fall nachgelassen werden. Diejenigen, welche zwey halbe Jahre, statt eines, bedürfen, *habeant sibi!* Allein den Aermern, welche die Kosten zur heimischen Vertretung durch einen Gefellen, und zum halbjährigen Aufenthalte in der Hauptstadt unmöglich bestreiten können, muß freylich der Staat, oder der Bezirk ihres Etablissements etwas Unterstützung leisten. So hat man es in vielen Provinzen möglich gemacht, daß die unapprobirten Hebammen zu ihrem Metier tauglich werden konnten.

Dies sind nach meinem Bedünken die Einrichtungen, welche getroffen werden müssen, wenn mit den möglichst geringen Kosten die Mitglieder der Wundarzneykunde, in Hinsicht auf medizinische Praxis, in so fern ausgebildet werden sollen, daß ihre praktisch-medizinischen Bemühungen unter den oben angeführten Einschränkungen zum Besten des gemeinen Wesens auszufallen im Stande sind. Man kann zuverlässig (ich sage es nochmals, daß ich aus Erfahrung spreche), man kann zuverlässig viel thun, wenn man einmal nicht zu viel thun will, und wenn man dann alles, was geschieht, in beständiger Hinsicht auf die Ausübung selbst vornimmt. Eine solche praktische Institution ist mehr werth, als eine gelehrtheoretische, die die Ausübung nach dem ehemaligen Universitätschlendrian, fast nur als eine Zugabe betrachtet; da sie doch immer und ewig das Hauptwesen bleibt. Ueberdem würde die letztgedachte für den vorliegenden Fall, bey der Beschränktheit von Seiten der Zeit, und bey dem Mangel der Gewöhnung des größern Theils der Zuhörer, an theoretische Systeme schlechterdings gar nicht passend seyn.

Ueberhaupt habe ich mich bey allen diesen meinen Vorschlägen bemüht, immer auf solche Masregeln Rücksicht zu nehmen, welche im Einzelnen zur

Verbesserung der Medizinalsubjekte bereits schon hie und da ihre Ausführbarkeit bewiesen haben. Freylich kommen alle öffentliche Verordnungen mit dem Privatinteresse oft in Kollision; auch leichte Sachen werden daher nicht selten als unübersteiglich vorgestellt. Dann kommt es allein auf die Festigkeit derjenigen an, an welche die Gesetzgebung einen Theil ihrer Gewalt übertragen hat. Lokalität ändert aber auch jeden allgemeinen Vorschlag; und dies ist die Ursache, warum ich hier nicht noch mehr ins Detail der Sache gehen konnte. Sollte übrigens irgend eine Regierung nach dem Bisherigen meine Einsichten gut genug halten, um mich über nähere Vorschläge nach dem Detail des Lokalen zu befragen; so würde ich meine Mühe nicht sparen, der Menschheit in dieser Hinsicht nach dem Mase meiner Bekanntschaft mit der eigentlichen Ausübung der Staatsarzneykunde zum Besten zu arbeiten. Wo der Fond gröfser ist, läßt sich freylich auch mehr ausrichten. Allein ich glaubte, zufolge dem Inhalte der vorliegenden Preisfrage den geringstmöglichen Aufwand auf Seiten des Staats voraussetzen, und nach diesem Grundsätze, über die Bildung der chirurgischen Zöglinge und die Vervollkommnung der schon etablirten Wundärzte, meine Vorschläge thun zu müssen. Bey dieser Voraussetzung beruhen alle zu treffenden Verbesserungen auf folgendem Grundsätze: Man belehre die Wundärzte nicht über schwere Fälle, nicht wie sie Meisterstücke machen können, sondern man begnüge sich, sie mit einem guten Schlendrian bekannt zu machen.

---

D. J. J. PLANERS

## CHARAKTER UND VERDIENSTE.

GEZEICHNET

VON

A. F. C. REINHARD.

---

ERFURT 1790

bey GEORG ADAM KEYSER,